
TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA

Göthe's Faust

in seiner Einheit und Ganzheit

wider seine Gegner dargestellt.

Nebst Andeutungen über Idee und Plan des Wilhelm Meister
und zwei Anhängen: über Byron's Manfred
und Lessing's Doktor Faust.



Von

H. Düntzer,

Doktor der Philosophie.

> Seid ihr verrückt, was fällt euch ein,
> Den alten Faustus zu verneinen?
> Der Teufelskerl muß eine Welt sein,
> Dergleichen Widerwärtiges zu vereinen.
>
> Göthe.



Köln 1836.

Verlag von F. C. Eisen.

Sie haben meine Gedanken verdorben,
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

Göthe.

Dem geistreichen Alterthumsforscher,

dem Freunde und Schätzer Göthischer Dichtung,

Herrn

F. G. Welcker,

Professor und Oberbibliothekar in Bonn, auswärtigem Mitgliede der K. Societät der Wissenschaften in Göttingen,

seinem verehrten Lehrer,

als Zeichen der wärmsten Anerkennung und tiefsten Verehrung

gewidmet

von

dem Verfasser.


TAYLOR INSTITUTION LIBRARY
OXFORD

Aesthetische Beurtheilung hielten die Alten mit Recht für den Haupttheil der Kritik, den die neuere Philologie leider zu sehr vernachläßigt hat. Der bloße Buchstabe tödtet, der Geist allein gibt Leben. Leider liefert auch unsere Philologie noch jetzt zum großen Theile einen traurigen Beleg zum ersten Theile dieses Satzes. Darum müssen wir diejenigen um so höher halten, die, wie Sie, verehrter Lehrer, mit glücklichem Talente ausgerüstet, den Geist des Alterthums zu erkennen, den Sinn für die künstlerische Vollendung seiner Werke zu wecken und zu beleben wissen. Viele dankbare Schüler freuen sich der glücklichsten Anregung, die sie von Ihnen erhalten und schreiten muthvoll die von Ihnen gezeigte Bahn!

Mögen auch diese Bogen, die der ästhetischen Beurtheilung eines der bestrittensten Göthischen Werke gewidmet sind, Ihnen, verehrter Lehrer, nicht mißfallen! Es gilt hier die Lebensfrage über die Vollendung des Faust und seine poetische Einheit — eine Frage, deren Beantwortung jedem Deutschen am Herzen liegen muß! Möge Ihnen die hier versuchte Lösung nicht ganz mißlungen scheinen!

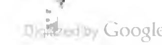
Leben Sie wohl! Mögen Sie noch lange zum Besten der Wissenschaft wirken, die Sie, verehrter Lehrer, zu ihren schönsten Zierden zählt!

H. Düntzer.

Einleitung.

„Die Begeisterungen der Dichter und Künstler sind von jeher der Welt ein großer Anstoß und Gegenstand des Streites gewesen. Die gewöhnlichen Menschen können nicht begreifen, was es damit für eine Bewandniß habe und machen sich darüber durchaus sehr falsche und verkehrte Vorstellungen. Daher sind über die inneren Offenbarungen der Kunstgenies eben so viele Unvernünftigkeiten in und außer Systemen, methodisch und unmethodisch abgehandelt und geschwatzt worden, als über die Mysterien unserer heiligen Religion." [1]) Die Wahrheit dieser Worte hat sich leider nie mehr bethätigt, als in unserer Zeit, in der jugendlicher Dünkel und Anmaßnng mit einem ungebildeten Geiste Hand in Hand geht, in der die tiefe Ehrfurcht vor dem Hohen und Schönen verschwunden ist und der krasseste und lächerlichste Egoismus sich in dem düstersten Zoilussinne offenbart, der mit dem ungeweihten Fuße der Afterkritik die Nacken der geweihten Priester der Kunst zu zertreten vergeblich sich anstrengt. Wer kann ohne tiefes Bedauern die

1) Phantasien über die Kunst, herausg. von L. Tieck, S. 11 (2. Ausg.).



tadelgeborene Beurtheilung lesen, die A. W. von Schlegel, dessen Talente eben so achtungswerth und schön sind, als sie wirksam für die deutsche Litteratur geworden, von seinem einstigen Schüler erfahren mußte, von Heine sage ich, der das Blitzpulver seines Geistes für den himmlischen Boten Jehova's hält, jenem famosen kritischen Harpunirer, der nach Göthes Tode uns selber das Bekenntniß abgelegt hat, er habe nur aus Neid jenen angegriffen (die romantische Schule S. 92), wer kann ohne die schmerzlichste Verwunderung den sinnigen, reinen und edlen Jakobi[2]) von demselben mit dem Namen eines Maulwurfs geschmäht sehn? Vor allem aber hat Göthe, der glänzendste Stern unserer Litteratur, der drei Menschenalter hindurch als Vorkämpfer in den Reihen der Heroen deutscher Kunst und Wissenschaft sich hervorgethan, bittern Tadel von der neuern Kritik geerndtet. Hier will ich der Seltsamkeit wegen Friedrich Glovers Erwähnung thun, der in dem Prolog zu der Schrift Göthe als Mensch und Schriftsteller (Braunschw. 1823) — einer Uebersetzung eines unbedeutenden englischen Aufsatzes — mit kleinteuflischer Schadenfreude Sprachfehler in Göthes Schriften aufzujagen sucht, die meistentheils der Unkenntniß des kleinen Aristarch zu Last fallen, theils aber dem Sprachgefühle des Schriftstellers, der immer eine gewisse, wenn nur vernünftige, Freiheit in Anspruch nehmen darf, ihren Ursprung verdanken. Wer bei großen Männern Unwissenheit in kleinen Dingen annimmt, bringt zuletzt immer Beschämung auf sich selber, wie Niebuhr (Röm. Gesch. I. S. 300)

2) Man sehe über ihn Jean Paul's schönes Urtheil im Kometen I. S. 192.

sagt. Der andern Beschuldigungen, die Göthe in moralischer Hinsicht sowohl, als in künstlerischer erduldet hat, will ich hier nicht Erwähnung thun, da sie größtentheils abgeschmackt und geistlos sind. Göthe, der große Dichter, ist dahin. „Wer ist der Sonnengott des neuen Tages, der gleich Göthe im goldenen Sonnenwagen sitzt und die schnaubenden Rosse bändigt?" fragen wir mit Wienbarg. [3]) Wird einer der jungen Dichterhelden, die freche Stirne haben, auf den Ruf dieser Drommete in die Schranken zu treten und sich als solchen darzustellen!

> Original fahr' hin in deiner Pracht! —
> Wie würde dich die Einsicht kränken:
> Wer kann was Dummes, wer was Kluges denken,
> Das nicht die Vorwelt schon gedacht? —

ruft Göthe in seinem letzten Vermächtnisse, dem Faust (II. S. 162), auch seinen jugendlichen Tadlern zu. Aber ach! man verachtet die Stimme des Greises, der besser, als unsere Jugend (vgl. a. a. O. S. 100), das Alter zu schätzen wußte:

> Das Alter macht nicht kindisch, wie man spricht,
> Es findet uns nur noch als wahre Kinder (Faust I. S. 16).

Grade dieses sein letztes Vermächtniß hat man am bittersten angegriffen, theils in moralisch-theologischer, theils in künstlerischer Hinsicht. Ich will mich hier darauf beschränken, nur zwei dieser Urtheile anzuführen. „Aber die christliche Muse" heißt es in der Bonner Zeitschrift für Philos. u. kath. Theol. Heft 8 S. 203 „sitzt verhüllten Angesichtes am Fuße und im Schatten des ungeheuern mit Hieroglyphen bedeckten Obeliskes und weint um ihr verlorenes Recht an dem großen

3) Holland I. S. 80.

Todten.“ Der Verfasser der Tutti Frutti zieht folgenden, einer Niete sehr ähnlichen, Zettel aus seinen Zetteltöpfen (III. S. 85 f.): „Göthes Faust zweiter Theil hat uns gezeigt, daß es mit dem Ersten doch nicht so ganz ernst gemeint war, als wir glaubten, oder vielleicht gar ernster noch — aber so viel ist gewiß, weniger menschlich, noch weniger teuflisch erscheinen uns hier die alten Helden, wie auch der Dichter selbst weniger kräftig in der neuen Fortsetzung; die fromme Schlußscene aber, welche ich immer noch nicht das wahre Ende des Werks nennen möchte — denn Fragment bleibt es auch in seiner jetzigen Gestalt fortwährend — ist wieder ächt zeitlich.“ Die hier ausgesprochene Ueberzeugung, daß der Faust noch nicht vollendet sei, hat in der letzten Zeit die Oberhand gewonnen. Es gehört zu den merkwürdigen Zeichen der Zeit, daß man von einem Dichter, wie Göthe, der in so vielen Werken gezeigt hat, wie wohl er verstehe, ein künstlerisches Ganzes zu bilden, daß man von einem solchen Dichter annehmen zu dürfen glaubt, das Werk seines Lebens könne ein unförmliches Ungeheuer sein, dem alle Einheit fehle, es sei unter den Händen des Greises ganz anders geworden, als der Jüngling es entworfen habe, kurz der Dichter habe nicht gewußt, was er wolle. Gehn wir dieser absurden Annahme auf den Grund, so finden wir, daß sie aus einer vorgefaßten Meinung hervorgegangen ist. Nach dem ersten Theile des Faust hatte sich jeder — denn es gehörte dieses zur Mode — eine Idee über den ganzen Faust gebildet und, weil sich nun die meist flüchtig gefaßte Idee im Verlaufe



nicht verwirklicht fand, so schloß man gradeweg, die Fortsetzung passe nicht zum ersten Theile, da man doch vor allen Dingen daran hätte denken sollen, ob jene Idee die des Dichters gewesen sei und man sich nicht getäuscht habe. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bemerken, wie wenig Zeit wir gewöhnlich auf das Studium der Meisterwerke unserer Litteratur verwenden, die wir meistens nur im Fluge erhaschen. Weil uns hier die Sprache wenig Hindernisse in den Weg legt, glauben wir, auch kein anderes Studium auf sie verwenden zu dürfen, während wir den Werken anderer Litteraturen die angestrengteste Aufmerksamkeit zu Theil werden lassen. Hieraus erklärt es sich auch, warum der zweite Theil des Faust so wenig Beifall sich erworben; weil man die hier niedergelegten, oft versteckten Lehren nicht sofort auffinden, weil man den Einheitspunkt nicht auf den ersten Blick erfassen konnte, fiel der Faust in der Gunst der Lesewelt. Unser Zweck geht in den folgenden Bogen besonders dahin, Idee und Plan des Faust zu entwickeln, und, weil wir im Wilhelm Meister eine verwandte Idee dargestellt finden, knüpfen wir hieran eine kurze Darlegung dieses Romans. Ein Versuch, die Einheit dieser beiden Meisterwerke nachzuweisen, darf umsoweniger als überflüssig angesehn werden, als hiervon die ganze ästhetische Beurtheilung derselben abhängig ist und eine glückliche Lösung der genannten Aufgabe meines Wissens nirgends sich findet. „Wenig Deutsche und vielleicht nur wenige Menschen aller neuern Nationen" sagt Göthe (Lehrjahre B. V. S. 159) „haben Gefühl für ein ästhetisches Ganzes." Dieses

hat sich auch beim Faust gezeigt, den vielleicht bald ein anderer der deutschen Dichter nach eigenem Sinne in Widerspruch mit Göthe selbst fortsetzen dürfte. Es sei mir hier erlaubt, schließlich den letztgenannten Göthischen Ausspruch an drei merkwürdigen Beispielen der Litteraturgeschichte nachzuweisen, nämlich an drei unglücklichen Fortsetzungsversuchen. Daß Virgils Aeneis ein schönes Ganzes sei, wird heutzutage Niemand mehr bezweifeln; aber nicht zu allen Zeiten urtheilte man so (vgl. Scaliger. p. 410, Baillet Jugemens des sçavans III, 2, 148) und ein Dichter, Maphaeus Vegius genannt, fügte wirklich zur Vollendung noch ein dreizehntes Buch hinzu, in welchem die Schicksale des Aeneas von Turnus Tode bis zu seinem eigenen Verschwinden von der Erde erzählt werden (in d. Ausg. d. Virgil Basil. 1586 fol. S. 1853 ff. findet sich ein Abdruck desselben). Der mit Recht geschätzte Geschichtschreiber de Thou wollte sein Werk historiae sui temporis, das mit dem J. 1546 beginnt, bis zum J. 1610 führen, wodurch ein schönes Ganzes entstanden wäre [4]); da er aber dasselbe nur bis zum J. 1607 bringen konnte, so setzte ein zu einem solchen Wagnisse Unberufener es bis 1618 fort, wodurch die Einheit ganz gestört wird. Am merkwürdigsten aber ist das neueste Beispiel dieser Art — die Fortsetzung von Schillers Räubern von einer Frau von Wallenrodt (Mainz und Hamburg 1801). Man sollte wahr-

4) Das Werk beschreibt die bürgerlichen Kriege Frankreichs bis zur vollkommenen Beruhigung und Sicherstellung durch Heinrich IV. Die 22 ersten Bücher bilden eine Art Vorspiel, den Anfang der Handlung B. 23—80, die Mitte B. 81—126; der Ablauf der Handlung sollte in den folgenden Büchern enthalten sein.

lich nicht denken, daß man am Schlusse der Räuber sich unbefriedigt finden könne, da die Handlung, insoweit sie dramatisches Interesse haben kann [5]), ganz abgelaufen ist; aber anders meinte Frau von Wallenrodt. Zuvörderst ruft sie den alten Moor, Amalien und Schweizer wieder ins Leben, schildert dann die Besserung der bekehrten Räuber, Karls eigene Ueberlieferung, seine Verurtheilung und Begnadigung vom Kaiser in einer Reihe der plattesten und flachsten dramatischen Scenen, die in einer kraftlosen und niedrigen Sprache eine passende Darstellung gefunden haben.

---

5) Daß Schiller einen zweiten Theil der Räuber liefern wollte, ist uns nicht unbekannt (s. Schillers Brief an Dalberg vom 24. Aug. 1784); aber dieser bezweckte etwas ganz anderes, „eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Theil; alle Immoralität sollte sich hier in die erhabenste Moral auflösen."

I.

Faust.

1. Darlegung der zu Grunde liegenden Idee.

Fragen wir nach der dem Faust zu Grunde liegenden Idee, so tritt uns hier gleich die Ansicht entgegen, Göthe habe bei diesem Riesenwerke seines Geistes keine eigentliche Grundidee gehabt. Diese merkwürdige Ansicht finden wir am stärksten von dem Verfasser der Schrift: Göthe und sein Jahrhundert (Jena 1835) ausgesprochen, der zu ihrem Beweise eine Stelle Schillers mißbraucht. „Nachdem er das Werk" heißt es a. a. O. S. 86 „lange Zeit hindurch zur Seite hatte liegen lassen, nahm er es wieder auf, um sich nunmehr damit einen Rückzug in die Symbolideen und Nebelwelt vorzubereiten (Brief an Schiller im dritten Bande der Korresspondenz). Doch schrieb ihm Schiller 1797 (Briefwechsel von Göthe und Schiller, im dritten Bande S. 132), nachdem das erste Fragment schon vor 7 Jahren gedruckt war: „„Sie mögen sich wenden, wie Sie wollen, so wird Ihnen die Natur des Gegenstandes eine philosophische Behandlung auflegen und die Einbildungskraft wird sich zum Dienste einer Vernunftidee bequemen müssen."" An diese, die Idee, war also bis dahin noch nicht gedacht; und noch 1801 wußte Göthe nicht, was das Ganze eigentlich für einen Sinn, — man dürfte (?) wohl sagen, — ob es einen Sinn haben solle? (Ebendaselbst.)" So mißbraucht man in der neuern Zeit Stellen! Der angeführte Brief Schillers sagt das grade Gegentheil von dem, was hier gefolgert wird, da Schiller nach den

obigen Worten also fortfährt: „Aber ich sage Ihnen damit schwerlich etwas Neues, denn Sie haben diese Forderung in dem, was bereits da ist, schon in hohem Grade zu befriedigen angefangen.“ Hiermit kann man Schillers Brief vom 26 Juli 1797 vergleichen: „Was mich am meisten ängstigt, ist, daß mir der Faust seiner Anlage nach auch eine Totalität der Materie nach zu fordern scheint, wenn am Ende die Idee ausgeführt erscheinen soll und für eine so hoch aufschwellende poetische Masse finde ich keinen poetischen Reif, der sie zusammenhält.“ Also die Idee war nicht bloß dem Dichter selbst, sondern auch seinem Freunde bekannt! Göthe ergriff den Faust im Anfange seiner dichterischen Laufbahn, ergriff ihn als das Bild eines ungeheuern Menschen, der sich der Beschränktheit des Lebens widersetzt und sein unbedingtes Streben nach dem Höchsten, Edelsten und Schönsten auf die freieste Weise walten läßt. Dies beweisen mehrere Aeußerungen Göthe's, die man auf unverzeihliche Weise meistentheils unbeachtet gelassen. „Ich bemerke,“ heißt es in einem Briefe an Zelter v. 11 Mai 1820 „daß auch ein wichtiger Theil des Faust in diese Zeit (die des Satyros, der mit 1770 bezeichnet ist, und Prometheus) fällt.“ In einem Briefe an W. von Humboldt vom 17 März 1832 (Kunst und Altherthum VI. 3, 624) äußert der der Dichter sich also: Es sind über sechszig Jahre, daß die Konzeption des Faust bei mir jugendlich von vorne herein klar, die ganze Reihenfolge hin weniger ausführlich vorlag. Nun hab' ich die Absicht immer sachte neben mir hergehn lassen und nur die mir grade interessantesten Stellen einzeln

durchgearbeitet." Ebend. S. 617 heißt es: „Ich wußte schon lange her, was, ja sogar wie ich's wollte und trug es als ein inneres Mährchen seit so vielen Jahren mit mir herum, führte aber nur die einzelnen Stellen aus, die mich von Zeit zu Zeit näher anmutheten." Hiermit vergleiche man Kunst und Alterthum VI. 1, 201: „Wie ich nun dieses (die Durchführung des Faust) angegriffen, lag im Stillen vor mir, von Zeit zu Zeit mich zu einiger Fortarbeit anregend, wobei ich mein Geheimniß vor allen und jeden sorgfältig verwahrte, immer in Hoffnung, das Werk einem gewünschten Abschluß entgegenzuführen." „Die bedeutende Puppenspielfabel Faust" sagt er Wahrheit und Dichtung 2, 314 „klang und summte gar vieltönig in mir wieder (1770). Auch ich hatte mich in allem Wissen umhergetrieben und war frühe genug auf die Eitelkeit desselben hingewiesen." Er trug sich mit seinem Faust herum, „ohne jedoch etwas davon aufgeschrieben zu haben"; vor Herder hielt er seinen Plan geheim. Endlich gehört hierhin noch folgende Stelle (B. 31 S. 5): „Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwillen gegen mißleitende beschränkte Theorien. — Alles dieses und was daraus folgt, ward tief und wahr empfunden, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Produktionen: Faust, die Puppenspiele, Prolog zu Barth sind in diesem Sinne zu beurtheilen." Dies sind die ganz eigenen Gefühle, mit denen Göthe (s. Kunst und Alterthum IV. 2, 199) zuerst den Faust schrieb. Man lese nun folgende Aeußerung des Verfassers der Schrift:

Göthe und sein Jahrhundert S. 87 „Offenbar hat die Geschichte von dem armen Gretchen nicht eine Episode (?) im Faust sein sollen, sondern den ersten Anlaß zu einem Schauspiele gegeben, an welchen sich nachmals alles Andere nach und nach anreihte.“ Hat der Verfasser hiermit Göthe's eigene Aussprüche Lügen strafen wollen, oder waren ihm, der doch in Göthes Schriften so bewandert ist, diese nicht gegenwärtig? Auf jeden Fall zeugt die Aeußerung des Verfassers von einer großen Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit, die sich auch später in den Worten kund gibt: „Die zweite Abtheilung (?) des Faust — enthält ein solches Gemisch von Allegorieen und Räthseln, und — man darf wohl sagen — so vielen platten Figuren und befremdenden Naturscenen, daß es schwer ist, einen Faden zu finden, der durch diese Irrgänge hindurch führte (?). Wenige werden die Mühe, ihm nachzuspüren, für belohnt halten“ (S. 93). O! deutsche Gründlichkeit und deutscher Forschungsgeist!

Im J. 1775 las Göthe die neuesten Scenen seines Faust Klopstock vor, der sie wohl aufnahm. [6]) Später nahm Göthe nebst andern Produktionen seiner Muse auch den Faust mit nach Italien. Als er hier das Mannuskript, das einer alten Handschrift ähnlich sah, wieder vornahm, wunderte er sich, wie sehr sein Inneres sich gleiche, wie wenig es durch Jahre und Begebenheiten gelitten habe. „Zuerst ward der Plan zu Faust gemacht,“ heißt es in einem Briefe vom 1. März 1788 (B. 29 S. 263) „und ich hoffe diese Operation soll mir geglückt sein. Natürlich ist es ein an-

6) Vgl. B. 48 S. 99.

der Ding, das Stück jetzt oder vor fünfzehn Jahr ausschreiben; ich denke, es soll nichts dabei verlieren, besonders da ich jetzt glaube, den Faden wiedergefunden zu haben." Also war der leitende Faden schon früher von Göthe gefaßt; jetzt fand er ihn wieder und bildete den Plan im Einzelnen aus. Die Darstellung der Helena muß dem Dichter schon sehr frühe, schon im J. 1777, vorgeschwebt haben, da er sie in einem Briefe an Zelter vom März 1827 (IV. S. 290) ein fünfzigjähriges Gespenst nennt. Im Jahre 1790 erschien der erste Theil des Faust in der Sammlung von Göthes Werken bei Göschen als Fragment. 1796 nahm der Dichter das Werk wieder vor;[7]) er schrieb 1797 den Prolog und Oberons goldene Hochzeit (S. Schillers Briefe vom 23, 29 Juli, 2 Okt. 1797, vom 24 März und 8. Mai 1798). Im J. 1800 begann er ernstlich an seine Helena zu denken, wie wir aus dem Briefe an Schiller vom 12 Sept. des genannten Jahres sehn. Von einer Krankheit unterbrochen, kehrte er bald nach seiner Genesung wieder zum Faust zurück. „Schon am 7. Februar (1801)" sagt er B. 31 S. 92 „regte sich in mir die produktive Kraft; ich nahm den Faust wieder vor und füllte stellenweise dasjenige aus, was in Zeichnung und Umriß schon längst vor mir lag." Mit dem Tode Schillers blieb Helena liegen und ward erst im J. 1826 wieder hervorgenommen; sie erschien 1827[8]). Im J. 1806 ward „Faust in seiner jetzigen Gestalt fragmentarisch behandelt",

7) „Ich ward angeregt den Faust wieder hervorzunehmen; allein, was ich auch that, ich entfernte ihn immer noch mehr vom Theater, als daß ich ihn herangebracht hätte." B. 31 S. 64.

8) S. Briefe an Zelter vom 3. Juni 1826 und vom März 1827. Irrig

und, nachdem 1808 die zweite Ausgabe erschienen war, „ward der Dichter im J. 1812 veranlaßt sich abermals mit dem Faust zu beschäftigen." [9]) Am vierten Akte fing Göthe „durch guter Geister fördernde Theilnahme", wie er sagt (Briefwechsel mit Zelter IV. S. 310), im Mai 1827 an; der Abschluß des Werkes war, früher als das Uebrige, im Sommer 1829 vollendet (Brief an Zelter V. S. 261), die Vollendung des Ganzen erfolgte erst im Sommer 1831. Wir haben die Geschichte der Abfassung des Götheschen Faust hier deßhalb gegeben, damit man desto deutlicher erkennen möge, der Plan des Ganzen sei schon lange vorher Göthe gegenwärtig gewesen und nur die Ausarbeitung und Eindichtung gehöre der spätern Zeit. Den Zusammenhang des Ganzen hielt auch Göthe selbst immer für die Hauptsache, wie er im Briefwechsel an Zelter (V. 4, 340) ausdrücklich sagt.

Wenn nun nach dem Gesagten der Dichter wirklich seinem Faust eine Idee zu Grunde legte, so können wir jetzt ohne weiteres zur Erforschung derselben schreiten.

Wir beginnen zum Zwecke unserer Untersuchung mit dem Vorspiele im Himmel, welches Schubarth mit Recht zu dem Erhabensten zählt, was die deutsche Poesie besitzt, während Faust's erster Gegner, Friedr. von Spaun (Vermischte Schriften II. S. 174), es als das non plus ultra der Albernheit und Abgeschmaktheit darzustellen sucht, weil er es nicht verstanden. Was können wir von einem Manne halten, der offen bekennt,

sagt der Verfasser von: Göthe und sein Jahrhundert S. 93, Helena sei im Jahre 1806 geschrieben.

9) S. W. 31 S. 249, 32 S. 75.

er verstehe die einfachsten Sachen nicht, wie er z. B. S. 176 nach Anführung der Worte:

> Und alle Näh' und alle Ferne
> Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust

in seiner Verblendung ausruft: „Von solchem Kauderwelsch mag der Teufel ein Wort verstehn" (vgl. auch S. 178, 208)! Solche Gegner befördern die Sache, welche sie zu bekämpfen sich anstrengen! Das Vorspiel beginnt mit dem Chor der Erzengel, die die Unveränderlichkeit und Ewigkeit der Werke Gottes, so wie das ewige, nie gehemmte Erschaffen und die Freude an der lebendig reichen Schöne in einem Preisgesange feiern. Die Engel, die Söhne des Lichts, reichen sich am Throne Gottes die Hand zur Vollbringung ihrer Sonnengeschäfte; ihr ewig unermüdliches Wirken hemmt die Gewalt des Todes, der am Vernichten seine einzige Freude findet. So ist schon hier am Anfange der Kampf des Lichtes und der Finsterniß (hier als Vernichtung gedacht) deutlich genug ausgesprochen. Selige Freude und heitere Milde leuchtet uns aus den Gesängen der Engel entgegen. Der Herr, der christliche Gott, wie Hinrichs (Vorlesungen über Göthe's Faust S. 36) bemerkt, tritt „uns sofort als der Urheber aller Dinge, als die grenzenloseste Liebe, als die grundloseste Barmherzigkeit bei einer unermeßlichen Allmacht" (Falk Göthe aus näherm persönlichem Umgange dargestellt S. 229) entgegen. Nie hat ein Dichter die reine, selige Liebe in diesem ungebrochenen, weißen Lichtstrahle darzustellen vermocht, wie es hier Göthe in dem Wechselverhältnisse des Herrn zu seinen seligen Dienern gethan. In diese

erhabene Versammlung tritt Mephistopheles[10]) ein mit einer Anklage, wie sie nothwendig in seinem Charakter liegt. Was könnte er auch anders in der Versammlung der Seligen thun? „Beide, der Herr und Mephistopheles," schreibt einer meiner Freunde, Hr. Dr. Wirtz, „beide erkennen die Schwachheit des Menschen; dieser trachtet nur von dieser seiner Schwäche Vortheil zu ziehen, jener ihn über das Böse zu erheben. Mephistopheles bestraft das Laster, aber man erkennt in ihm nicht den Lenker zum Bessern; er rächt das Verbrechen, zu dem er selbst verleitet." Wie Gott die Bejahung ist, so Mephistopheles der Geist der Verneinung. In Gott und den Seligen ist kein Kampf mehr, kein Widerspruch im Handeln; eben so hat auch Mephistopheles sich in sich selbst abgeschlossen; wie jene unter den Eingebungen des Lichtes handeln, so er in Folge des sinnlichen Triebes. Daher muß er die Menschen bedauern, die noch im ewigen Kampfe mit sich selbst leben. Der Kampf zwischen Vernunft und Sinnlichkeit ist ihm so zuwider, daß er zum Herrn sagt (S. 23):

Ein wenig besser würd' er leben,
Hätt'st du ihm nicht den Schein des Himmelslichts gegeben;
Er nennt's Vernunft und braucht's allein,
Nur thierischer, als jedes Thier, zu sein.

Hier müssen wir die Bemerkung machen, daß Mephistopheles, obgleich in einen niedern Kreis gebannt, sich doch von einer einseitigen Weltansicht fernhält.

10) Der Name Mephistopheles, in dem Volksbuche vorkommend, findet sich überdieß auf einem Bildnisse des Faust von van Sichem und dem fliegenden Blatte aus Köln (s. Stieglitz in Raumers historischem Taschenbuche vom Jahre 1834 S. 171, 179). Vgl. Briefwechsel mit Zelter V. S. 330.

Er erkennt wohl die Kraft der Vernunft (s. S. 92), er findet sogar in der Nähe des Herrn ein gewisses Behagen, er freut sich, daß Gott auch ihm in seiner Schöpfung zur Erfüllung höherer Absichten freien Spielraum läßt. Nur in der materialistischen Ansicht, die er später S. 70 f. gegen Faust äußert, zeigt er eine Einseitigkeit, die aber nothwendige Folge seiner ganz sinnlichen Natur ist. Der Herr bedient sich seiner, um den Menschen, dessen Thätigkeit allzuleicht erschlafft, zu reizen und zu wecken, damit er so als Teufel schaffe.[11] Der Herr sagt von ihm S. 25:

Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten verhaßt. —

Man vergleiche hierzu den Gesang der Erzengel, die selbst den gewaltigen Kraftäußerungen des vernichtenden Todes ihren Beifall nicht versagen können. Wegen jener Kraft, die sich auch im Wirken des Mephistopheles zeigt, ist dieser ihm am wenigsten verhaßt [12]). —

Der Klage des Mephistopheles begegnet der Herr mit der Frage, ob er den Faust kenne. Mephistopheles erkennt in dem Streben desselben nur eine Thorheit, eine Tollheit. S. 23:

11) Vgl. II., 118, wo die Sphinx sagt: Mephistopheles sei dem frommen Manne nöthig, wie dem bösen.

12) Die anderen Geister, die verneinen, sind unwirksam; sie gefallen sich im bloßen Verneinen. Wie im Anfange des Hiob (I, 6. II, 1), den Göthe hier vor Augen hatte, Satanas, als Versucher, allein von allen bösen Geistern unter den Kindern Gottes erscheinen darf, so hier Mephistopheles. Vgl. Byrons Gedicht die Erscheinung des Gerichts Str. 33 ff., wo ein Gespräch zwischen Satan und dem Erzengel Michael in „dem neutralen Raume vor dem Himmelsthore" beschrieben wird. Man erinnere sich auch der Aeußerung Jung Stillings Scenen aus dem Geisterreiche I S. 50.

Fürwahr! er dient euch auf besond're Weise.
Nicht irdisch ist des Thoren Trank, noch Speise —
Er ist sich seiner Tollheit halb bewußt.[13]

Der Herr dagegen freut sich seines Dieners (S. 24):

Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient,
So werd' ich bald ihn in die Klarheit führen.

Mephistoph. Was wettet ihr? Den sollt ihr noch verlieren,
Wenn ihr mir die Erlaubniß gebt,
Ihn meine Straße sacht zu führen.

Der Herr. So lang er auf der Erde lebt,
So lange sei dir's nicht verboten.

Hier haben wir eine Hauptabweichung des Dichters von der Sage, die man leider allgemein übersehen hat. Der Teufel hat keine Gewalt über das jenseitige Leben; nur hier ist ihm erlaubt, den Menschen zu lenken. Falk a. a. O. S. 223 erklärt die Stelle, ohne auf ihre Wichtigkeit für das Ganze aufmerksam zu machen, richtig durch folgende Umschreibung. „In diesem Lande hast du als Obergeist der Thierwelt einmal den Vorsitz. Jenseits aber waltet eine andere Ordnung der Dinge, die dir nicht angehört und da sollst du schon von ihm lassen." Also hier nur kann der Teufel dem Faust etwas anhaben, jenseits nicht. Wie darf man sich nun hiernach noch wundern, daß Faust am Ende nicht dem Teufel zufalle, wie man voraussetzen zu müssen geglaubt hat?[14] Göthe hatte von der Fort-

13) Tollheit nennt Mephistopheles jenen Kampf zweier Naturen in Faust, weil ihm, der, wie wir oben bemerkten, bereits in sich abgeschlossen ist, ein solches Streiten erbärmlich und lächerlich erscheint.

14) Frau von Stael sieht im Faust die doppelte Absicht, daß Gretchen sterbe und daß Gott ihr Verzeihung angedeihen lasse, und daß Faust sein Leben rette, aber der Seele verlustig gehe. Stieglitz a. a. O. S. 200 ff. tadelt den Dichter, weil er die Sage verlassen. Der Verfasser von: Göthe und sein Jahrhundert S. 83 sagt sogar: „Als

dauer im jenseitigen Leben ganz andere Vorstellungen, als daß er der poetischen Gestalt seines Teufels Einfluß auf jenes hätte verleihen können. S. Falk a. a. O. K. IV. Auf eine ächt humoristische Weise hat Göthe am Schlusse des Faust in den Mephistopheles selber die Verwunderung der Leser, daß Faust ihm entrissen sei, gelegt:

> Doch leider hat man jetzt so viele Mittel,
> Dem Teufel Seelen zu entziehn (S. 323)

und später (S. 332):

> Du bist getäuscht in deinen alten Tagen;
> Du hast's verdient; es ging dir grimmig schlecht.

Mephistopheles dient nur zur poetischen Darstellung; er ist das Gefäß dessen der Dichter sich am Anfange bedient, das er aber später selbst zerbricht. Selbst der Pakt mit dem Teufel ist bloße poetische Fiktion; zur Darstellung der Idee gehört er nicht. Wie hätte sonst der Dichter (II. S. 342) von Faust singen können:

> Gönn' auch dieser guten Seele,
> Die nur einmal sich vergessen,
> Die nicht ahnte, daß sie fehle,
> Dein Verzeihen angemessen?

Denn, wäre es ihm mit dem Pakte ernst, wie konnte er dann sagen, Faust habe nicht geahnt, daß er fehle? Doch davon weiter unten.

Göthe die Geschichte bis an das Ende der bekannten Sage geführt hatte, fühlte er das Unbefriedigende der Katastrophe. Er schob ihr eine andere mildere unter." So hat Göthe mit Recht geweissagt (bei Falk S. 92): „Wenn sie in der Fortsetzung von Faust etwa an die Stelle kommen, wo der Teufel selbst (wohl Faust? Vgl. Faust S. 176) Gnad' und Erbarmen vor Gott findet, das werden sie mir nicht vergeben."

Wir kehren nun zum Prolog zurück. Der Herr überläßt den Faust dem Mephistopheles mit den bedeutsamen Worten (S. 25):

> Nun gut, es sei dir überlassen!
> Zieh' diesen Geist von seinem Urquell ab,
> Und führ' ihn, kannst du ihn erfassen,
> Auf deinem Wege mit herab,
> Und steh' beschämt, wenn du bekennen mußt:
> Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
> Ist sich des rechten Weges wohl bewußt.

Von Spaun (a. a. O. S. 182) erklärt die letzten Worte also: „zu deutsch: ob der durch Wissenschaft und Vernunft ausgebildete Instinkt hinreiche, um den guten Menschen auf dem Wege der Tugend zu erhalten. Gott sagt Ja, der Teufel wettet auf Nein und soll seine Wette gewinnen." Wie kann man den Dichter so mißverstehn! Keine einzige Andeutung, daß der Teufel gewinne und doch soll er es, obgleich auf diese Weise das Ansehen Gottes auf die schmählichste Weise gefährdet würde. Freilich triumphirt der Teufel schon im Voraus:

> Staub soll er fressen, und mit Lust,
> Wie meine Muhme, die berühmte Schlange,

aber Mephistopheles verkennt das hohe Streben und die Kraft des Menschen, wie der Dichter selbst an zwei Stellen andeutet (I. S. 85):

> Ward eines Menschen Geist in seinem hohen Streben
> Von deines Gleichen je erkannt?

und (II. S. 257):

> Was weißt du, was der Mensch begehrt?
> Dein widrig Wesen, widrig, scharf,
> Was weiß es, was der Mensch bedarf?

Die Worte: und führ' ihn auf deinem Wege

mit hinab deutet man irrig auf die Entführung zur Hölle nach der Volksvorstellung; sie sind von dem niedern Thierleben des Mephistopheles, von der Erniedrigung unter die Würde der Menschheit zu verstehn. Am wichtigsten sind für uns die Worte:

Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange
Ist sich des rechten Weges wohl bewußt, —

da offenbar nach dem Plane des Dichters hierin die zu Grunde liegende Idee ausgesprochen sein muß. Enk in seinen Briefen über Göthes Faust S. 54 sieht hier einen Widerspruch mit dem Charakter des Faust, da in diesen Worten „ganz unzweideutig von einem eines solchen Zieles (der Annäherung zu Gott) sich bewußten Strebens die Rede sei." Aber diese Annahme ist ungegründet, da der Dichter nicht sagt „ist sich bewußt, daß er auf dem rechten Wege sei," sondern er kennt den rechten Weg und wandelt auf ihm, ohne sich dessen bewußt zu sein; der Irrthum beruht darauf, daß Enk das Wort sich bewußt sein zu strenge nimmt. Vor allem fragen wir hier mit Recht, was der Dichter unter dem Ausdrucke ein guter Mensch verstanden. Offenbar muß der Faust des Dichters unter diese Kategorie fallen. Gehn wir nun hiervon aus, so kann Göthe unter dem guten Menschen nur einen solchen verstanden haben, der sich nie auf ein Faulbett der Lust legt, sondern immer redlich strebt. Demnach wäre der Sinn der in Rede stehenden Verse dieser: „der Mensch, der immer unermüdet strebt, kann zwar irren, aber immer kehrt er auf den rechten Weg zurück; das Streben ist der göttliche Funke, der allen Menschen verliehen ist; wer ihn hegt, der dient, wenn er auch irrt, doch stets

dem Höheren.“ Daß dies wirklich die Idee des Faust sei, deuten auch andere Stellen an, wie I. S. 24:

> Es irrt der Mensch, so lang er strebt,

II. S. 336:

> Gerettet ist das edle Glied
> Der Geisterwelt vom Bösen:
> Wer immer strebend sich bemüht,
> Den können wir erlösen,

und die oben bereits angeführte Stelle S. 342. Somit wäre der Faust nichts anderes, als eine Apotheose des natürlichen Strebens, wie die Lehre Spinozas die Vergötterung der menschlichen Erkenntniß mit Recht genannt werden kann.[15]) Dieselbe Ansicht, daß das ernstliche Streben am Menschen in moralischer Hinsicht das Beste sei, die bei Göthe aus der tiefsten Verehrung der Natur hervorgegangen, finden wir auch sonst häufig bei ihm. Ich erinnere an folgende Stellen: B. 32 S. 72 „bei meiner reinen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur und die Natur in Gott zu schauen, unverbrüchlich gelehrt hatte,“ B. 50 S. 7 „ich vertraue mich ihr (der Natur) an; sie wird ihr Werk nicht hassen,“ B. 49 S. 45 „dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern,“ S. 22 (auch Wanderjahre II. S. 220) „jeder Mensch muß nach seiner Weise denken; denn er findet auf seinem

15) So eben erhalte ich die Briefe über Göthe's Faust von Carus (Erst. Heft 1835), der als Grundgedanken die große Idee betrachtet (S. 48): „die Menschenseele in ihrer innern Göttlichkeit, wie sie mit bewußtlosem Zuge durch Tausende von Scheinwesen und Irrsale hindurch ihrer höchsten göttlichen Befriedigung entgegenstrebt oder entgegengezogen wird, zu lebenvoller, begeistigender Darstellung zu bringen.“

Wege immer eine Wahrheit oder eine Art von Wahrheit, die ihn durch's Leben führt; nur darf er sich nicht gehen lassen, der bloße nackte Instinkt gebührt dem Menschen nicht," B. 5 S. 257 (Einlaß zum Paradiese):

Nicht so vieles Federlesen!
Laßt mich immer nur herein,
Denn ich bin ein Mensch gewesen,
Und das heißt ein Kämpfer sein.

Hierzu nehme man folgenden Ausspruch Göthes bei Falk a. a. O. S. 35 „Wißt, verfälscht ist alles, was uns von der Natur trennt" und was Falk S. 21 f. von ihm berichtet; „ängstlich angelernt ist ihm selbst die Tugend zuwider, und fast möchte ich behaupten, daß ein halbweg tüchtiger Charakter, sobald ihm nur irgend eine wahrhafte Naturanlage zur Basis dient, sich in seinen Augen einer größern Nachsicht erfreuen kann, als ein Wesen, das in keinem Momente seines Lebens wahr ist, so wie der Ausdruck „es ist eine Natur!" in Göthe's Munde für ein bedeutsames Lob galt."

Daß die Idee, die dem Faust zu Grunde liegt, keine christliche sei, ist offenbar; schon bei Cicero findet sie sich in dem Satze: Omnia, quae secundum naturam fiunt, habenda sunt in bonis (Cat. mai. 19, 71) ausgesprochen. Aber unverzeihlich ist es, wenn dem großen Dichter deßhalb Beschuldigungen gemacht werden, wie folgende in der Bonner Zeitschrift für Philosophie und kathol. Theologie 9. S. 224, „daß Göthe gegen die Idee, gegen die Würde und Unbeflecktheit des Geistes, gegen die Ueberweltlichkeit und Persönlichkeit Gottes sich vergangen, kann nach den vorliegenden Daten

nicht geleugnet werden." Nie hat sich wohl eine reinere Naturverehrung in einem menschlichen Herzen ihren Altar gebaut, als die, welche sich bei Göthe so schön ausspricht[16]), und auch diese ist gewiß der größten Anerkennung werth, wenn wir sie auch den durch ihren göttlichen Stifter gegründeten Lehren des Christenthums mit Recht nachsetzen!

2. Nachweisung der Idee im Plane und Zusammenhange der Tragödie.

Nachdem wir nun die dem Faust zu Grunde liegende Idee erkannt haben, entsteht die Frage, wie diese Idee in der Tragödie ausgeführt erscheine. Zu diesem Zwecke wird es nöthig sein, den Plan derselben im Ganzen und Einzelnen genauer zu betrachten.

Erster Theil des Faust.

Im Faust[17]) findet sich der stärkste Kampf zweier Naturen, wie er selbst sagt (S. 60):

> Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust,
> Die eine will sich von der andern trennen,

16) Vgl. Falk a. a. O. K. III., IV., Deycks Göthe's Faust S. 116. ff. Man folge hier dem reinen und frommen Jung Stilling, der in seiner Wanderschaft S. 90 in Bezug auf Göthe sagt: „Stillings Enthusiasmus für die Religion hinderte ihn nicht, auch solche Männer herzlich zu lieben, die freier dachten, wenn sie nur keine Spötter waren." Beachtenswerth ist desselben Aeußerung über Göthe: „Schade, daß so wenige diesen vortreflichen Menschen seinem Herzen nach kennen."

17) In der Sage hat Faust den Vornamen Johann; Göthe gibt ihm den edlern Heinrich. Daß Faust nicht der Buchdrucker sei, ist bekannt genug; dennoch verwechselt Heine (die romantische Schule S. 101) den Faust der Volkssage mit jenem.

Die eine hält mit derber Liebeslust
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die and're hebt gewaltsam sich vom Duft
Zu den Gefilden der hoher Ahnen.

Hiermit vergleiche man die Worte Mephisto's (S. 24):

Vom Himmel fordert er die höchsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust,
Und alle Näh' und alle Ferne
Befriedigt nicht die tiefbewegte Brust.

Endlich nehme man noch hinzu die Worte (S. 92):

Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben,
Der ungebändigt immer vorwärts dringt,
Und dessen übereiltes Streben
Der Erde Freuden überspringt [18]).

In Faust ist die tiefste Wißbegier mit dem poetischen schaffenden Geiste, Verstand und Gefühl auf das engste verbunden. Aber jene überspringt sich in sich selber, indem sie ein Wissen begehrt, welches über dem menschlichen Geiste liegt, und, da jene poetische Kraft hinzukommt, versteigt sie sich zum himmelstürmenden Hochmuthe, der selbst die Wonne des Schaffens genießen will. In dieser Beziehung müssen wir von Enk abweichen, der das Streben des Faust aus bloßem Hochmuthe hervorgegangen glaubt (S. 17), der nicht Wißbegier, sondern nur Hochmuth und Genußgier als die Pole seines Wesens (S. 27) betrachtet.[19]) Den Kampf der beiden eben bezeichneten Naturen hat der

18) Zur Erklärung des letzten Verses dient S. 89.

19) Auch der Faust in Lenau's episch dramatischen Gedichte gleichen Namens (1836) will Wahrheit und schaffende Allgewalt (S. 18 190); Stolz ist ihm in's Mark gefressen (S. 193). In Kalderons wunderthätigem Magus wird der faustische Cyprian von Liebe und Wissensdurst getrieben.

Dichter in den beiden ersten Scenen dargestellt. In der ersten tritt das Wissen im Kampfe mit dem Gefühle auf. Faust fühlt die Nichtigkeit alles Wissens [20]) und möchte gern von allem Wissensqualm entladen, im Lichte der Geister wandeln als schaffende Monade (s. Falk S. 71). Er schlägt des Nostradamus geheimnißvolles Buch auf. Das Zeichen des Makrokosmus gießt neue Lebenskraft durch seine Adern; die Wirkungen dieses allhervorbringenden Geistes, jener Kräfte, die „auf- und niedersteigen und sich die goldenen Eimer reichen", beleben seine Schaffenslust, aber im Gefühle seiner Nichtigkeit ruft er aus:

Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste wo? Ihr Quellen alles Lebens u. s. w. S. 33.

Dem Menschen ist keine Verbindungslinie mit den schaffenden Monaden verliehen, mit jenen Engelsnaturen, die „das Dasein stets von Neuem in einem höhern Kreise von sich ausströmen" (Falk S. 236). Ganz anders wirkt das Zeichen des Mikrokosmus auf ihn ein. Er beschwört den Erdgeist, [21]) aber die Erscheinung desselben ist für ihn zu erhaben, zu riesengroß (S. 39) — er fällt betäubt vor ihm nieder. In diesem Augenblicke der tiefsten Erniedrigung seines hochmüthigen

20) „Göthe selbst erkannte, daß unser Wissen hier nur Stückwerk sei." Falk S. 68. Vgl. Wahrheit und Dichtung 2 S. 314. Heine meint a. a. O. S. 104, Göthe habe im Faust „sein Mißbehagen an dem abstrakt Geistigen und sein Verlangen nach reellen Genüssen aussprechen" gewollt — eine gewiß verfehlte und durch Nichts zu stützende Annahme.

21) „Der Erdgeist ist das gewaltige vielgestaltete Erduniversum selbst, jener gewaltige Brennpunkt aller Erscheinungen, der die größte irdische Beschränkung und doch zugleich, wo nicht das Licht selbst, doch die höchste Annäherung zum Lichte in sich enthält." Falk S. 217.

Strebens tritt Wagner auf. Wagner [22]) ist das grade Gegenbild von Faust. Auch er strebt nach Wissen, aber nicht nach einem höhern unerreichbaren; er möchte auch gern alles wissen (S. 36), aber er begnügt sich leicht an der leeren Gelehrsamkeit; ihn erfreut es „zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht (S. 38)" und „entrollt er gar ein würdig Pergamen, so steigt der ganze Himmel zu ihm nieder (S. 61)." Wagner ist, wie Deycks S. 16 sagt, „ein gutartiger Alltagsmensch. Seine gründlich prosaische Natur bildet zu Faust den grellsten Gegensatz. Kurz er ist die abschreckendste Karrikatur rein vernünftigen Formelwissens ohne Idee und Poesie, selbst ohne Religion." Er ist ein geistloser Forscher und in dieser Beziehung ist die Hervorbringung des Homunkulus, „eines geist- und herzlosen Gespenstes (Deycks S. 49)" für ihn sehr bezeichnend. Ihm ist es meist nur auf den Vortheil abgesehen. Vgl. S. 36:

> In dieser Kunst möcht' ich was profitiren,
> Denn heut zu Tage wirkt das viel,

und S. 57:

> O, glücklich wer von seinen Gaben
> Solch einen Vortheil ziehen kann! [23])

Gefühl fehlt ihm ganz und gar; daher ihm das

22) Nach der Volkssage ist Christoph Wagner, Faust's Famulus, Sohn eines Predigers; von ihm soll Faust's Höllenzwang herausgegeben sein. S. Stieglitz S. 156, 171. Im zweiten Theile des Faust (S. 95) erscheint Wagner als der erste in der gelehrten Welt.

23) Man vgl. auch S. 58:

> Thut nicht ein braver Mann genug,
> Die Kunst, die man ihm übertrug,
> Gewissenhaft und pünktlich auszuüben!

lustige Treiben des Volks verhaßt ist (S. 54), während Faust sich daran erfreut. Es fehlt ihm jede Empfänglichkeit für das Edele, jeder Sinn für das Erhabene. Faust nennt ihn in diesen Beziehungen „einen trockenen Schleicher (S. 36)," „den ärmlichsten von allen Erdensöhnen (S. 39)," der „sich nur eines Triebes bewußt ist (S. 60)." Der Dichter hat den Charakter des Wagner theils darum geschaffen, um den des Faust in ein helleres Licht zu setzen, theils um uns hier gleich von vorne herein an ihm zu zeigen, was er ausführlicher in der zweiten Szene thut, wie der Mensch seinem rastlosen Streben bestimmte Bahnen anzuweisen habe, wie der gewöhnliche Mensch seinem Herzen Ruhe schaffe in leerem Genusse. Hinrichs S. 73 glaubt, Faust solle beim Dichter die Philosophie darstellen, während Wagner den empirischen Wissenschaften im Allgemeinen entspreche.

Das Gespräch Wagners hat den Faust noch tiefer in die Nichtigkeit der menschlichen Bestrebungen hineinblicken lassen und es bemächtigt sich seiner in Folge desselben ein gänzlicher Lebensüberdruß, der ihn endlich bis zum Selbstmorde führt. Hierdurch erhält die Scene mit Wagner ihre eigenthümliche Wichtigkeit und ist demnach nicht, wie von Spaun S. 188 ihr vorwirst, ganz episodisch. Faust, der sich schon so „nah' gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit," sieht sich von seiner Götterhöhe herabgestürzt. Das Leben ist ihm zum Abscheu, weil er in ihm nur Sorgen und Kummer unter den verschiedensten „Masken" erblickt. Die Natur ist stumm, kein Instrument führt in ihr

inneres Heiligthum (S. 42)[24]. Mit Gewalt schlägt er an die ehernen, undurchdringbaren Pforten, „an denen jeder gern vorüber schleicht;“ er will Gewißheit haben, zu neuen reinen Sphären der Thätigkeit will er durchdringen,

Und, wär es mit Gefahr, in's Nichts dahin zu fließen [25].

Aber von dem letzten Schritte hält ihn die Christusreligion zurück, die den selig preist, „der die betrübende heilsam' und übende Prüfung bestanden.“ Dieser Trost der Religion tritt ihm sehr schön in der Erinnerung an die längstverklungene unschuldige Jugend entgegen, eine Erinnerung, die der Dichter nicht besser motiviren konnte, als durch den Ostergesang des Morgens, welcher die Auferstehung des Herrn als Zeugniß für das ewige Leben verkündet und den gefallenen Sterblichen zur Auferstehung vom Falle aufruft. Zwar fehlt dem Faust der Glaube, aber ein unerklärliches Gefühl, das aus der Jugend glücklichen Unschuldstagen zu ihm herüberklingt, hält ihn zurück.

Die Thräne quillt, die Erde hat ihn wieder.

So bleibt also Faust hier im dunkeln Drange, obgleich ohne Glauben, des rechten Weges sich bewußt. Die zweite Scene hat einen zwiefachen Zweck, indem sie theils dazu bestimmt ist, zu zeigen, „wie das Volk

24) Hierzu vgl. man B. 50 S. 7: „Man reißt der Natur keine Erklärung vom Leibe, trotzt ihr kein Geschenk ab, das sie nicht freiwillig gibt!“

25) In Adalbert v. Chamisso's Faust (Gedichte S. 516—32) ist diese Scene weiter ausgeführt; Faust gibt sich dort wirklich den Tod, wie es auch im Faust von B. von B. (Leipz. 1835) der Fall ist, wo Faust am Ende ebenfalls gerettet zu werden scheint, obgleich diese Rettung gar nicht motivirt ist. Bei Lenau ergibt sich Faust dem Teufel, weil er nicht länger zweifeln will (S. 22. 33).

oder die Menschheit es eigentlich anfängt, um die höheren Forderungen, mit denen Faust sich herum quält, im Taumel der Sinnlichkeit los zu werden (Falk S. 259 f.),"[26]) theils uns jenen Kampf der beiden Naturen im Faust von einem andern Gesichtspunkte aus darstellen soll. Das lustige Treiben erhebt Faust's Seele, er freut sich über diesen „Himmel des Volks," so daß er endlich in die Worte ausbricht:

Hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!

Doch läßt ihn das Gefühl der Nichtigkeit des Wissens nicht lange diese Freude genießen. Die Erinnerung an die vergangene Pest, in welcher er selbst vieler Menschen Leben gerettet, ermahnt ihn zunächst daran; es drückt ihn mit ungeheurer Schwere der Gedanke, daß die Arzeneikunst, wie unser sonstiges Wissen, eitel sei, weil sie Todte nicht wecken, weil sie das Unmögliche nicht möglich machen könne. Und es ergreift ihn eine tiefe Sehnsucht nach einem neuen, schaffenden Leben in höhern Sphären. Er möchte mit der Sonne durch den Himmel eilen, „vor sich den Tag und hinter sich die Nacht;" ja ein Zaubermantel würde jetzt schon seinen Wünschen genügen, trüge er ihn in fremde Länder zu neuem, bunten Leben. Er ruft die Geister in der Luft an,

Die zwischen Erd' und Himmel herrschend weben —

und der Böse erscheint ihm in der Gestalt eines Pudels [27]).

26) Dasselbe geschicht bei Lenau in den Scenen mit Wagner und in der Schmiede.

27) Die Erscheinung des Bösen in der Gestalt eines Pudels ist der Sage entnommen. S. Stieglitz S. 133. Sonst erscheint er auch als Bock, Wolf, bei Hans Sachs als Wachtelhund. S. Jak. Grimm deutsche Mythologie S. 557 ff. Darum ist Spaun's (S. 295) Beden- ken „warum er sich in einen Pudel inkarnirt, erfährt man nicht"

So sehen wir schon am Schlusse dieser Scene Faust den Planen des Mephistopheles sehr nahe gebracht.

Faust täuscht sich über sich selbst, wenn er am Anfange der dritten Scene sagt:

> Entschlafen sind die wilden Triebe
> Mit jedem ungestümen Thun.
> Vernunft fängt wieder an zu sprechen,
> Und Hoffnung wieder an zu blüh'n.

Es ist nur ein scheinbarer Friede, wie es sich ihm bald selbst darstellt:

> Aber ach! schon fühl' ich bei dem besten Willen
> Befriedigung nicht mehr aus dem Busen quillen.

Er sehnt sich nach der Offenbarung, aber ach! auch diese genügt dem nicht, dem der Glaube fehlt. Er beginnt mit dem Evangelium Johannis, dessen Anfang ihn schon stutzen macht, indem er in den Worten „im Anfange war das Wort" an die Stelle des Wort's die That setzen zu müssen glaubt, welche alles im Leben bewirke. Er setzt also die Schöpfung als ewige That über allen Anfang, gleich ewig und unendlich, wie den Schöpfer selbst. Dem Pudel wird's hierbei schwül, weil er weiß, daß die Sache anders sich verhalte und er durch diese falsche Ansicht an die Unendlichkeit und Ewigkeit Gottes erinnert wird; er schwellt zu einem furchtbaren Ungeheuer auf. Faust bedient sich gegen ihn umsonst des Schlüssels Salomonis [28]); durch den göttlichen Namen erst wird Mephistopheles

eben so unnöthig, als die Darlegung von Hinrichs S. 94 ff., weßhalb Göthe den Pudel als Träger des Bösen habe wählen müssen.

28) Ueber die Clavicula Salomonis s. Jean Paul Vorschule zur Aesthetik II. §. 8. Beschwörungsformeln unter dem Namen Salomo's waren schon im Alterthume bekannt. S. Flav. Joseph. Antiqu. VIII. 2.

bezwungen und tritt als fahrender Schüler [29]) hinter dem Ofen hervor. Mephistopheles Zweck besteht zuvörderst nur darin, sich dem Faust bekannt zu machen und seine Neugierde zu wecken; Faust's Begierde wird angereizt und es scheint ihm nicht unmöglich, mit ihm einmal einen Pakt zu schließen (S. 73), was aber Mephistopheles vor der Hand abweist und auf spätere Zeit verschiebt. Er entfernt sich nur, um Faust's Begierde noch mehr zu reizen, was ihm auch vollkommen gelingt. Nach dem Gesagten ist es die Schuld des Dichters nicht, wenn von Spaun S. 199 nicht begreift, „warum Mephistopheles sich zuerst entfernt."

Mephistopheles erscheint unter den Menschen ganz anders, als unter den Kindern Gottes. Herzlos, kalt und frech erniedrigt er den Menschen vor sich selbst (II. S. 93, 106). Sein Element ist Spott und Ironie (man vgl. S. 141, 153, II. S. 67, 119, 189, 198). Gretchen sagt von ihm (S. 182): „er sehe stets spöttisch drein und halbergrimmt" und Faust selbst nennt ihn „Spottgeburt von Dreck und Feuer (S. 185)." Er ist ein Schalk, der aber seine Schalkheit im Busen verbirgt (II. S. 93, 106) [30]). Die Wahrheit ist ihm verhaßt; er bedient sich ihrer nur in der Noth (II. S. 81). Er ist ein Lügner und Sophist (S. 158), ein Egoist (S. 84), der Geist des Widerspruchs (S. 211,

29) Ueber die fahrenden Schüler (scholastici vagantes) — Faust selbst erscheint in der Sage als solcher — s. Hinrichs S. 98 ff., Stieglitz S. 164 ff., Wilh. von Chezy „der fahrende Schüler" I. S. 61

30) Göthe sagt B. 47 S. 259 von ihm:

> In manchen wunderlichen Stunden
> Hat er sich selbst das Maul verbunden,
> Doch blickt er über die Binde her
> Als ob er ein doppelter Teufel wär'.

II. S. 72), ein Schelm (S. 128); er freut sich am Schaden und letzt sich am Verderben (S. 233). Er ist noch immer der ächte deutsche Teufel, wenn sich auch die Kultur auf ihn erstreckt hat und Hörner, Klauen, Schweif und Pferdefuß verschwunden sind (S. 127); daher er sich mit dem Heidenthum nicht sonderlich vertragen kann (II. S. 72, 108). Der Göthe'sche Teufel, der Frau von Stael so anmuthete, daß sie ihn für den Helden des Faust erklärte, dieser Geist des Hohnes, der mit der Schwäche des Menschen sein kaltes Spiel treibt, ist eine der schärfsten und in sich abgeschlossensten Charaktere, die Göthe je gezeichnet. Daher muß man sich über das Urtheil des genialen Hauff wundern, der in seinen Memoiren des Satans B. III. S. 60 ff. erklärt „der Göthe'sche Mephistopheles ist eigentlich nichts anderes, als jener gehörnte und geschwänzte Popanz des Volkes. Grade dadurch, daß er einen so überaus populären und gemeinen (?) Teufel gab, hat Göthe offenbar nichts für die Würde seines schönsten Gedicht's gewonnen." Man hat häufig angenommen, Göthe spreche selbst meistens unter der Maske des Mephistopheles, aber diese Annahme erweist sich leicht als irrig; nur in seiner Ironie zeigt sich bisweilen die spottende Seite des Dichters, wie man bemerkt hat [31]). Faust ist schon für Mephistopheles

31) Vgl. die Recension aus dem Globe, mitgetheilt von Göthe B. 46 S. 115. Eine Nachbildung des Göthe'schen Mephistopheles ist der Teufel in Byrons „umgestalteten Ungestalten" (the deformed transformed), welche Tragödie sich nach Byrons eigenem Ausspruche „zum Theil auf den Faust des großen Göthe gründet." Er ist „Schlangen gleich in Worten wie in That," ein ewiger Spötter, der die „armen Puppen" von Menschen verachtet und sich ihrer nur „als Zeitvertreib in müßigen Stunden" bedient. Er spricht „öfter

gewonnen; es bedarf nur noch der Ausführung des vorbereiteten Werkes — und diese erfolgt in der vierten Scene. Mephistopheles tritt zum Faust und schlägt ihm vor, um die Grillen zu vertreiben, mit ihm die Welt zu durchstreifen. Faust ist das Leben verhaßt, weil es ihm immer zuruft: „entbehren sollst du!"[32]) und keinen seiner heißen Wünsche zu befriedigen weiß. Er verflucht das Leben und alle seine Genüsse.

Fluch sei der Hoffnung! Fluch dem Glauben!
Und Fluch vor allen der Geduld!

Mephistopheles schlägt ihm vor, sich mit ihm zu vereinen (S. 84.):

Ich will mich hier zu deinem Dienst verbinden,
Auf deinen Wink nicht rasten und nicht ruh'n;
Wenn wir uns drüben wiederfinden,
So sollst du mir das Gleiche thun.

Faust. Werd' ich beruhigt je mich auf ein Faulbett legen[33]),
So sei es gleich um mich gethan!
Kannst du mich mit Genuß betrügen,
Das sei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!
Mephist. Top!
Faust. Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke sagen:
Verweile doch, du bist so schön!
Dann magst du mich in Fesseln schlagen,
Dann will ich gern zu Grabe geh'n!

Wahrheit als Ungläubige denken," aber nur da, wo die Wahrheit ihm zusagt.

32) Vgl. V. 48, 9 „alles ruft uns zu, daß wir entsagen sollen." Aehnlich beklagt sich Byron's Manfred über das Leben, weil es „Geduld und immer nur Geduld" gebiete.

33) Spaun S. 200 umschreibt die letzten Worte auf unbegreifliche Weise: auf dem Bette faulenzen!

Dann mag die Todtenglocke schallen,
Dann bist du deines Dienstes frei,
Die Uhr mag steh'n, der Zeiger fallen,
Es sei die Welt für mich vorbei!

Hier haben wir wieder eine wichtige Abweichung von der Volkssage, in welcher der Pakt auf 24 Jahre geschlossen wird [34]). Zuerst muß uns hier die Frage entstehen, wie der Teufel hier sage könne, „Faust solle in der andern Welt ihm angehören," da er ja nach Göthe's Bemerkung selbst den Todten nichts anhaben kann. Die Frage löst sich leicht, wenn wir annehmen, daß Göthe uns im Verlaufe des Drama's den Teufel der Sage schildern wollte, während er im Prologe von derselben abwich und uns durch den Herrn selbst verkündigt, der Teufel könne dem Menschen in der andern Welt nichts anhaben. Göthe selbst deutet uns am Schlusse (II. S. 332) in den Worten:

Du bist getäuscht in deinen alten Tagen,
Du hast's verdient, es geht dir grimmig schlecht,

seine Meinung an, daß der alte seelenraubende Teufel, wie ihn Kerner und Eschenmeyer [35]) wollen, für unsere

34) Eine Nachbildung dieses Vertrages hat Byron im „umgestalteten Ungestalten" gegeben; aber der umbildende Geist des englischen Dichters ist in ihr nicht zu verkennen. Eine ähnliche Verschreibung findet sich auch in Kalderons „wunderthätigem Magus" Th. 2. Ueber Verträge mit dem Teufel in der deutschen Sage s. Grimm a. a. O. S. 570 ff. Die Wirklichkeit solcher Verträge hat Eschenmeyer in „Kerner's Geschichte Besessener neuerer Zeit" S. 163 ff. zu erweisen gesucht.

35) Auf diese spielt Mephistopheles auch S. 323 an, wenn er sagt:

Doch leider hat man jetzt so viele Mittel
Dem Teufel Seelen zu entziehn.

Er meint nämlich die verschiedenen Beschwörungen neuerer Zeit, von denen Eschenmeyer a. a. O. weitläufig spricht. Vgl. auch Kerners „Seherin von Prevorst."

Zeit nicht mehr passe. Was soll aber jener Pakt? Er ist nur eine poetische Einkleidung, deren der Dichter sich bedient, um dem Streben des Faust ungehinderten Lauf zu lassen, damit er nicht durch die äußere Welt in demselben gehemmt und seine Kraft an Bekämpfung jener Hindernisse gebrochen werde. Der Dichter bedient sich dieser Einkleidung auch zu einem andern Zwecke, nämlich um die Menge anzuziehen, die an solchen Sachen Gefallen findet, während ihr der reine Kern der Dichtkunst verschlossen bleibt, welchen Gedanken der Dichter im „Vorspiel auf dem Theater" darstellt. Auch spricht der Dichter selbst in den Worten (S. 93):

Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben,
Er müßte doch zu Grunde geh'n!

es deutlich genug aus, daß der Teufel nur eine Nebensache sei [36]). Ist aber jener Pakt nur eine poetische Maschinerie, so fragen wir mit Recht, welcher Gedanke ihm zu Grunde liege. Das Wissen ekelt Faust an, weil es seinem hohen Sinne nicht zu genügen weiß; auch die Schaffenskraft kann er in höheren Sphären nicht zur Anwendung bringen, doch ist sein Geist immer noch auf sie hingerichtet. Sein Streben — denn „das Streben seiner ganzen Kraft (S. 88)" ist's grade, was er dem Mephistopheles verspricht — schlägt deßhalb zur Sinnlichkeit um; im Taumel will er alles genießen, was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,

36) Ich erinnere hier an die Worte Göthe's B. 50 S. 69: „Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein, wie das anderemal; in uns selbst liegt das Räthsel, die wir Ausgeburten zweier Welten sind."

Mit seinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf seinen Busen häufen,
Und so sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern,
Und, wie sie selbst, am End' auch er zerscheitern. (S. 89.)

Er fühlt, daß er sich zu hoch gebläht hat; aber statt sich zu dem menschlichen Standpunkt zurecht zu finden, glaubt er, er gehöre nur in den Rang des Mephistopheles. Er selbst hat die Ueberzeugung „sich nicht freventlich vermessen" zu haben und deßhalb kann der Dreichor mit Recht von ihm singen „er habe nicht geahnt, daß er fehle (II. S. 342)". Er hat nur einmal sich verfehlt, wie es dort heißt, und zwar darin, daß er statt einem geregelten Leben, wie es dem Menschen bestimmt ist, sich hinzugeben in die Sinnlichkeit übertrat und also, wie Mephistopheles selbst sagt (S. 93), der Erde Freuden übersprang. Was bedeutet aber jener Zielpunkt des Paktes? Der gute Mensch wird sich nie auf ein Faulbett der Leidenschaft legen — das thut Faust auch nicht —, sein Streben hört nicht eher auf, als sein Leben. Darum ist jener Punkt, wo den Mensch den höchsten Wunsch errungen, wo er den schönsten Augenblick genießt, moralisch betrachtet sein letzter; mit Erfüllung seines letzten Wunsches stirbt er selbst ab. In dieser Beziehung hat Göthe das Ziel des Paktes gesetzt.

Mephistopheles triumphirt auch hier zum Voraus, wie er es im Himmel thut; er freut sich, daß er den Faust durch flache Unbedeutenheit schleppen werde, daß er „ihm zappeln, starren, kleben" soll. Eine ächt teufliche Verständigkeit. Denn, um den vom Glauben an Gott, von der Achtung seiner selbst und der Menschheit

abgefallenen Menschen noch tiefer fallen zu lassen, bedarf es nur des Niedrigen, Gemeinen, das ihn keinen höhern Aufschwung nehmen läßt. Aber dennoch führt der dunkele Drang den Faust, wie wir sehn werden, auf den rechten Weg zurück. Mephistopheles hat es in seinem voreiligen Triumphe übersehn, daß der gute, strebende Mensch im Niedrigen und Gemeinen sich nicht gefallen kann.

Den nothwendigen Abschluß des ersten großen Aktes bildet das Gespräch des Mephistopheles mit dem Schüler, das Spaun (S. 103) zu isolirt glaubt. Was Faust am Anfange ausspricht, daß alles Wissen eitel sei, das führt Mephistopheles hier aus, indem er in allen Wissenschaften das Wortwissen als das höchste empfiehlt d. h. dasjenige Wissen, was leer und eitel ist, als das einzige erreichbare darstellt. Es enthält dieses Gespräch unter vieler teuflischen Ironieen auch manche derbe Wahrheit, die Göthe hier am geeigneten Orte einzuschärfen nicht unterlassen konnte.[37])

Dem Volksbuche gemäß beginnt jetzt Faust's Wanderung. Mephistopheles führt ihn zuerst zu den lustigen Brüdern in Auerbachs Keller, damit er sehe, wie leicht sich leben lasse (S. 107) — eine der stärksten Ironieen, da dem Faust hier die leichte Lösung des Le-

37) Ueber die Metaphysik vgl. Wahrheit und Dichtung III. S. 441. „Wenn das système de la nature uns einigen Schaden gebracht, so war es der, daß wir aller Philosophie, besonders aber der Metaphysik, herzlich gram waren und blieben.“ Ueber die Naturwissenschaften vgl. Göthe bei Falk S. 27 „Was helfen mir die Theile, was ihre Namen?“ und den Brief an Wackenroder vom 21. Jan. 1823 „Denn ob wir gern der Natur ihre geheime Encheiresis, wodurch sie Leben schafft und fördert, zugeben — und doch zuletzt ein Unerforschliches eingestehn müssen u. s. w.“

bensräthsels gezeigt wird, um die er sich so gequält hat. Freilich kann diese Lösung Faust nicht behagen, aber dennoch muß ihn diese Scene unmuthig machen, wenn er seine inneren Qualen mit der ausgelassenen Freude jener Gesellen vergleicht. Aus diesen beiden Gefühlen geht Faust's Aufforderung (S. 117) hervor:

Ich hätte Lust nun abzufahren. [38])

Diese Scene bildet gleichsam das Vorspiel zu den folgenden Wanderungen; daher auch erst nach ihr Faust von der Hexe verjüngt wird. Faust kann sich mit seiner Wanderung noch nicht befreunden und fragt deßhalb den Mephistopheles, ob er keinen andern Balsam für ihn wisse. Dieser antwortet ihm mit bitterer Ironie, indem er ihn auf das niedrige, armselige Leben des von Armuth gequälten Bauern hinweist, das Faust's hoher Sinn natürlich mit Verachtung wegweist.[39]) Faust wird durch die Katzengesänge und die Beschwörungen der Hexe — Göthe selbst nennt bei Falk S. 92 dies einen dramatisch-humoristischen Unsinn — noch unwilliger gemacht, bis endlich ihn der Anblick des Bildes eines Weibes im Spiegel in das höchste Entzücken setzt.

Ist's möglich, ist das Weib so schön?
So etwas findet sich auf Erden?

ruft er (S. 124) aus. So muß Faust, der selbst frü-

38) Diese Scene ist ganz nach der Sage, in welcher Faust aus dem Tische einen mächtigen Weinstock hervorwachsen läßt. Doch bezieht die Sage nur den Ritt auf dem Faße auf Auerbachs Keller. S. Stieglitz S. 143 ff.

39) Eben so Lenau S. 18:

Du mußt entweder dieses Erdenleben
Verträumeln dumpf in viehischer Geduld u. s. w.

her jede Liebeshuld, jeden irdischen Genuß verflucht hatte, zu der Ueberzeugung gelangen, daß es auf der Erde noch ein wünschenswerthes Gut gebe, in dessen Besitz er glücklich sein würde. Mephistopheles facht hier die Begierde des Faust an, indem er ihm das Bild vorspiegelt. Eben so hält er es später immer, indem er in Faust's Brust das Verlangen legt, wenn er demselben auch Anfangs als Geist des Widerspruchs widerspricht; denn dieses thut er aus keinem andern Grunde, als um seine Gier noch mehr zu reizen. Der Verfasser der Schrift: Göthe und sein Jahrhundert nennt S. 80 den Mephistopheles einen dummen Teufel, weil er nichts anzugeben wisse, um „seinen Herrn zum Gesellen höllischer Geister anzuwerben (?)." Aber worin besteht denn die Größe des Genusses, in dem Gegenstande, oder in der Stärke der Leidenschaft? Doch wohl in der letztern — und diese weiß Mephistopheles gewiß auf die mächtigste Weise anzufachen!

Der erste Genuß, den Mephistopheles dem Faust bereitet, ist die Ueberlassung Gretchens. Ist das Verlangen nach Gretchen auch Anfangs nur gemeine Lüsternheit, wie es sich in Faust's Wunsche:

Hör', du mußt mir die Dirne schaffen

ausspricht [40]), so tritt doch bald Faust's bessere Natur wieder hervor.

Armsel'ger Faust! ich kenne dich nicht mehr.

40) Daher auch die Freude des Mephistopheles über Faust's Sprache (S.143 f.):

Du sprichst ja, wie Hans Liederlich.

Ihr sprecht schon fast, wie ein Franzos,

wogegen er später (S. 175) sagt:

Dir steckt der Doktor noch im Leib.

ruft er sich selbst in Gretchens Zimmer zu. Heilige Gefühle erheben sich in ihm und erzeugen die sittliche Liebe, die eine ihm bisher ganz unbekannte erhabene Wonne in seiner Seele hervorruft. Mephistopheles sucht umsonst diese Liebe „von Herzen (S. 158)" mit seinem Gifthauche zu verpesten; Gretchens liebliche Unschuld und wahre Natürlichkeit fachen sie immer herrlicher an. Bei diesem heiligen Gefühle ist es auch dem Faust unmöglich, das falche Zeugniß, das Mephistopheles verlangt, abzulegen. Gretchen ist nichts als Natur, so rein, ungeschminkt und in ihrer Einfachheit erhaben[41]). Das grade Gegenstück zu ihr ist Marthe, „ein Weib, wie auserlesen zum Kuppler- und Ziegeunerwesen (S. 157)", gemein und niederträchtig. Faust findet in der Liebe das höchste Glück, das ihm nur die Gegenwart des Gefährten, der ihn vor sich selbst erniedrigt und zu Nichts mit einem Worthauche den schönsten Genuß wandelt, stets verdirbt.

> Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
> Warum ich bat,

ruft sein besseres Selbst (S. 170) und diese Worte sind ein Beweis, daß er noch des rechten Weges sich bewußt ist. Faust flieht Gretchen, er flieht vor ihr in die Oede — der Wandel in ihr schafft ihm neue Lebenskraft —; denn seine bessere Natur hält ihn ab, die Blume, die er anbetet, im Uebermuthe der Leidenschaft zu zerknicken. Aber auch hier erscheint ihm Mephistopheles als Versucher, der, indem er ihm die Qualen der Geliebten während seiner Abwesenheit schildert und

41) Es ist mehr, als bloße Vermuthung, daß Göthe Züge zu diesem Charakter von dem Gegenstande seiner ersten Liebe genommen.

ihn an ihre Liebe wieder erinnert, ihn zu ihr zurück ruft. Faust fühlt sich in den Stricken der Hölle gefangen; denn Gretchens Frieden hat er einmal untergraben, mag er nun vor ihr fliehen, oder zu ihr zurückkehren. Bei dieser unglücklichen Lage der Dinge bewirkt das Uebergewicht der Leidenschaft die Rückkehr zu ihr; die Hölle aber, die ihn verblendet, verflucht er als die Urheberin des Unglücks. So verstehe ich die Worte:

Du Hölle mußtest dieses Opfer haben!
Hilf, Teufel, mir die Zeit der Angst verkürzen!
Was muß gescheh'n, mag's gleich gescheh'n!
Mag ihr Geschick auf mich zusammenstürzen
Und sie mit mir zu Grunde geh'n.

Anders faßt diese Stelle Enk S. 41 „zu keinem andern (Mittel) ist ihm die Kraft (?) geblieben, als sein Opfer so schnell als möglich in's Verderben zu ziehn." Faust sieht sich von der Hölle verblendet, so daß es von ihm nicht mehr abhange, ob Gretchen untergehe oder nicht; drum will er lieber, daß sie mit ihm, als ohne ihn untergehe.

Die höchste Liebe Gretchen's schildert der Dichter in der vertraulichen Frage über den Freund und die Religion ihres Geliebten; denn, wie dem eigenen Selbst, so muß auch dem fremden Selbst, wie man den Gegenstand der Liebe wohl nennen kann, dies beides am meisten am Herzen liegen. Was das in dieser Beziehung von Faust abgelegte Glaubensbekenntniß[42]) betrifft, so

42) Vgl. hierzu B. III. S. 82:

Im Innern ist ein Universum auch,
Daher der Völker löblicher Gebrauch
Daß Jeglicher das Beste, was er kennt,

gibt dieses, wie Falk S. 291 f. sagt, „mit wenig Worten den Hauptinhalt aller echten Philosophie und Metaphysik, die Gott und die Natur nicht trennt, sondern selig mit einander vereint." Ein schöner psychologischer Zug. Mephistopheles, um ihn noch tiefer sinken zu lassen und ihn von Gretchen zu trennen, bereitet den Mord Valentin's, der den Faust zur Flucht zwingt.

Nachdem der Dichter uns das von Reue gequälte Gretchen in dem Gespräche mit dem bösen Geiste dargestellt, führt Mephisto den Faust zur Walpurgisnacht auf dem Blocksberge.[43]) Man hat häufig gefragt, was der Zweck dieser Walpurgisnacht sein könne. Frau von Stael glaubte, Mephistopheles führe den Faust dorthin, um ihm die Grillen zu vertreiben. Hinrichs S. 187 sieht in der Walpurgisnacht „das allgemeine Wissen, im Gegensatz gegen das einzelne, als die Macht des Bösen überhaupt vorgestellt." Deycks S. 26 sagt: „Faust soll die ursprüngliche Herrlichkeit der Natur im wilden Gebirge inne werden." Mephistopheles mußte den Faust von Gretchen entführen, aber wohin? Er wählte die Walpurgisnacht, um ihn hier im wildesten Sinnengenusse sich selbst übertäuben zu lassen, zugleich aber ihm durch die Erscheinung der Gretchen die Qualen seines beunruhigten Gewissens selbst in dem geisterhaften Freudenrausche als rächenden Geist darzustellen und ihm die Gewißheit beizubringen, daß es für ihn keinen

Er Gott, ja seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erde übergibt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

43) Vgl. über ihre Darstellung in den deutschen Sagen Grimm a. a. O. S. 591 ff.

ungestörten Genuß mehr gebe: denn Faust sollte ihm ja

Zappeln, starren, kleben,
Und seiner Unersättlichkeit
Sollt' Speis' und Trank vor gierigen Lippen schweben,
Er wird Erquickung sich umsonst erfleh'n. (S. 93.)

Der Dichter hat diese Scene weiter ausgeführt, um die Thorheiten seiner Zeitgenossen zu geißeln; auf ähnliche Weise finden sich im zweiten Theile manche Scenen zu großen satirischen Gemälden auf die Zeit erweitert — über den Plan des Drama's hinaus. Dies findet sehr leicht seine Erklärung, wenn man bedenkt, daß die zu Grunde liegende Idee das menschliche Streben angeht und es also dem Dichter sehr nahe lag, als Hintergrund des spielenden Drama's die Zeit mit ihren mannichfachen Bestrebungen darzustellen. Was das scheinbar bunte Gemisch der verschiedensten Vorstellungen betrifft, so hat schon Falk mit Recht bemerkt (S. 229): „Warum Alles im Faust so bunt, wie in einer Oper, durcheinandergeht, dafür werden die Gründe durch die Flachheit des Publikums, die lustige Person und den Schauspieldirektor zur Genüge an die Hand gegeben."

Man hat meistens angenommen, das Intermezzo „Oberons und Titanias goldene Hochzeit" habe mit dem Faust gar nichts zu thun, aber mit Recht scheint mir Hinrichs S. 192 f. bemerkt zu haben, daß durch die Anschauung desselben das Gewissen des Faust an die sittliche Forderung des entgegengesetzten Verhältnisses Gretchen's zu ihrem Geliebten erinnert werde.

Faust, von der Gefahr Gretchen's benachrichtigt, überhäuft den Mephistopheles mit den bittersten Vorwürfen und befiehlt ihm, die Unglückliche zu retten. Faust's bessere Natur tritt hier besonders in der Anerkennung des überweltlichen, göttlichen Geistes hervor: „Wandle ihn, du unendlicher Geist (S. 232)! Großer herrlicher Geist, der du mir zu erscheinen würdigtest, der du mein Herz kennst und meine Seele, warum an den Schandgesellen mich schmieden (S. 233)!" Faust tritt in den Kerker, um Gretchen zu befreien; aber die Ankunft des Mephistopheles, in dem sie den Bösen erkennt, hält sie im Kerker zurück. Das bessere Selbst Gretchen's trägt über ihre Liebe den Sieg davon.

Gericht Gottes! Dir hab' ich mich überlassen!
Dein bin ich! Vater rette mich!

betet sie — und von oben ertönt ihr, deren Verbrechen nur „ein guter Wahn" war, die Stimme: „Ist gerettet!" Gretchen, der es vor Faust graut, ruft ihm noch im Tode die warnenden Worte: „Heinrich! Heinrich!" zu. So endet der erste Theil und zugleich der erste vom Mephistopheles dem Faust gebotene Genuß. Fragen wir nun, wie dieser auf Faust gewirkt, so sehn wir hier den deutlichen Beleg, daß der Böse den guten Menschen nicht zu sich herabziehen kann; denn die Liebe zu Gretchen, weit entfernt den Faust in den Tiefen der Sinnlichkeit schwelgen und in ihnen untergehn lassen, hat ihn der Rückkehr auf den rechten Weg näher gebracht. Das ungebändigte Streben ist zwar ein göttlicher Funke, den der Mensch nie erlöschen lassen darf, aber er muß ihn, soll er seinen Zweck wirklich erreichen, zu beschränken wissen — die

Beschränkung ist erst die Freiheit. S. unten über Wilhelm Meister —. Diese Beschränkung gibt nur die Liebe, daher kann nur durch sie Faust zurückgeführt werden. Zuerst tritt ihm die Liebe in der Idee der Güte entgegen; denn diese innere Herzensgüte, diese Einfalt und herzliche Natürlichkeit ist grade der Charakter Gretchen's. Wie sehr diese Liebe bei ihm gewirkt, sieht man besonders aus der Scene in Gretchen's Zimmer und seiner Aeußerung, Gretchen's Natürlichkeit gefalle ihm besser, „als alle Weisheit dieser Welt." Der Böse wird selbst bange und sucht die Liebe beider zu stören, wozu ihn freilich schon allein sein am Verderben sich letzender Geist getrieben hätte. Er reißt ihn mit Gewalt zum Verbrechen und glaubt, mit diesem beladen werde er ihn desto leichter in den Strudel der Leidenschaften hineinziehn können. Faust ist bereits dem rechten Wege näher gerückt; aber zu einer völligen Rückkehr bedarf es noch einer höheren, geistigeren Liebe.

Verhältniss des ersten Theils zum zweiten.

Man hat mehrfach behauptet, das Gedicht habe mit dem ersten Theile seine Vollendung erreicht; diese Meinung ist aber ganz irrig. Denn, wenn ein Gedicht nur dann als abgeschlossen betrachtet werden kann, wenn die zu Grunde liegende Idee ausgeführt erscheint, so ist es der Faust mit dem ersten Theile gewiß nicht; erst da, wo das Streben des Faust auf den rechten Weg zurückgekehrt ist, konnte und mußte das große Drama enden. Hieran reihen wir eine andere Frage,

über das Verhältniß des ersten Theils zum zweiten. Mephistopheles sagt beim Beginne der Wanderung (S. 101):

Wir sehen die kleine, dann die große Welt. [44])

Die letztere stellt der zweite Theil dar, wie auch Göthe selbst andeutet, wenn er sagt (Kunst und Alterthum VI. 1, 201): „er wolle den Faust (im zweiten Theile) in höhere Regionen, durch würdigere Verhältnisse führen.“ In einer andern Stelle (Kunst und Alterthum VI. 3, 617) spricht er sich also über den zweiten Theil aus: „Nur sollte und konnte dieser zweite Theil nicht so fragmentarisch sein, wie der erste.“ Das Fragmentarische im ersten Theil war durch die Art des Verhältnisses des Faust zu Gretchen, so wie durch die Schilderung des Kampfes in Faust's Seele bedingt. Von ganz anderer Art sind die Scenen des zweiten Theils, die der Dichter auf wunderbare Weise zu einem schönen Ganzen verbunden hat durch einen poetischen Reif, wie ihn Schiller (Brief vom 26. Juli 1797) verlangte, aber nicht finden konnte. Im ersten Theile tritt Faust selbst mehr hervor, während im zweiten die äußeren Verhältnisse sich mehr hervordrängen, in deren Vordergrunde er wirkend erscheint. Ueber die Ursache, warum hier einzelne Scenen über die dramatische Handlung hinaus erweitert sind, haben wir oben gesprochen.

---

44) Arnold im „Umgestalteten Ungestalten“ verlangt vom Teufel, er solle ihn führen,

Wo die Welt am dicksten,
Daß ich sie seh' in allem ihrem Wirken.

Zweiter Theil.

Nach dem anfänglichen Plane begann der zweite Theil mit einer Scene, in welcher Faust sich beim Kaiser meldet und mit ihm eine Unterredung hält, die aber Mephistopheles an seiner Statt zu Ende führen muß, da Faust in derselben in's Stocken zu gerathen droht (S. Falk S. 94 ff.). Diese Scene, die wohl den Grund deutlich genug angibt, warum Mephistopheles, nicht Faust, zuerst am Hofe handelnd auftritt, hat der Dichter später unterdrückt.[45] In seiner jetzigen Gestalt beginnt der zweite Theil mit einem Gesange Ariel's und der Elfen, die den auf blumigen Rasen gebetteten Faust besänftigen.

> Ob er heilig? ob er böse?
> Jammert sie der Unglücksmann.
> Besänftiget des Herzens grimmen Strauß;
> Entfernt des Vorwurfs glühend bitt're Pfeile,
> Sein Inn'res reinigt vom erlebten Graus.

Sie trösten und ermuntern ihn, indem sie ihn auf seine eigene Kraft hinweisen.

> Fühl' es vor! Du wirst gesunden!
> Alles kann der Edle leisten,
> Der versteht und rasch ergreift.

Man wundere sich nicht, daß der Dichter hier die Elfen und den Ariel erscheinen läßt (ebenso wenig scheut er sich im ersten Theile, Oberon und Titania auf den Blocksberg zu versetzen); sie dienen ihm nur zur Darstellung seiner Idee, der Beruhigung des Faust, wozu

45) Nach dem Volksbuche glänzte Faust an Maximilian's Hofe; zu Insbruck ließ er dem Kaiser den Alexander nebst seiner Gemahlin erscheinen. S. Widmann's Faust Th. II.

er die ihm am passendsten scheinende mythologische Vorstellung wählt, unbekümmert, welchem Kreise sie entnommen sei[46]. Die Elfen fliehen vor dem Getöse der aufgehenden Sonne; Faust erhebt sich von seinem Lager. Der folgende Monolog gehört zu den schönsten Erzeugnissen der Götheschen, so wie der gesammten deutschen Poesie; für die dramatische Handlung ist er von der größten Wichtigkeit, da er uns über Faust's Inneres den erwünschtesten Aufschluß gewährt. Die Natur hat den Faust von neuem gestärkt, er freut sich ihrer erquickenden Kraft — ein Zeichen, daß er noch ein guter Mensch ist—.

Sie regt und rührt ein kräftiges Beschließen
Zum höchsten Dasein immer fort zu streben.

Solch ein strebsamer Geist kann auch in den Taumelgenüssen der Hölle nicht untergehn. Die Sonne tritt hervor. Faust wendet sich weg, vom Augenschmerz durchdrungen. Hier bemächtigt sich seiner die Erinnerung an sein eigenes vergangenes Leben. Er hatte sich einst schon dem Spiegel ewiger Wahrheit nahe gedacht; schon hatte er sich vermessen „schaffend durch die Adern der Natur fließend Götterleben zu genießen (I. S. 40)." Aber schon der Anblick des Erdgeistes hatte ihn verwirrt und betäubt niedergeworfen. Dies hat der Dichter auf herrliche Weise,

46) So ist auch die intercessio animarum am Schlusse zu erklären, die Rosenkranz (in den Berliner Jahrbüchern) an dem „offenbar protestantisch gesinnten (?)" Faust in solche Verlegenheit gebracht hat. Sie braucht nicht durch das Kostüm des Mittelalters, das im ganzen Gedicht herrscht, gerechtfertigt zu werden. Göthe glaubte nicht an diese katholische intercessio, aber gewiß hat sie ihn sehr angemuthet und er trug mit Recht nicht das geringste Bedenken, sich ihrer zur Darstellung der Rettung von Faust's Seele zu bedienen.

wenn auch ein wenig versteckt, in den Worten ausgesprochen:

So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügeloffen;
Nun aber bricht aus jenen ew'gen Gründen
Ein Flammenübermaß [47]), wir steh'n betreffen;
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch' ein Feuer!
Ist's Lieb'? Ist's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken
Zu bergen uns im jugendlichsten Schleier.

Dem Menschen ist jene schaffende Kraft eben so wenig, wie unbeschränktes Wissen, gestattet; nur höhere Naturen genießen diese Wonne. Dies drückt Faust in der Betrachtung aus, daß „der Berge Gipfelriesen früh des ewigen Lichts genießen, das später sich zu uns hernieder wendet." Er wendet sich von der Sonne weg und erblickt einen vom Wassersturze gebildeten Regenbogen — das Zeichen des menschlichen Lebens. Denn, wie der Regenbogen ein Abglanz der Wasserstrahlen ist, so kann man die Thaten, aus denen des Menschen Leben in der buntesten Mannichfaltigkeit zusammengesetzt ist, als den Wiederschein des, wie der Wassersturz, unaufhaltsam sich ergießenden Strebens betrachten. So erkläre ich in Widerspruch mit Deycks (S. 33) die Stelle:

Der spiegelt ab das menschliche Bestreben,
Ihm sinne nach und du begreifst genauer:
Am farb'gen Abglanz haben wir das Leben.

47) Vielleicht eine bestimmte Anspielung auf den Erdgeist, der in einer röthlichen Flamme dem Faust erscheint.

Am Kaiserhofe ist Alles in Verlegenheit und Noth; Mephistopheles als Hofnarr hilft leicht ab durch Papiergeld. Faust und Mephistopheles werden zu Kustoden der Schätze ernannt (S. 66). Trotz der früheren Noth wird am Hofe des Kaisers — noch vor der Abhülfe durch Papiergeld — der Karneval gefeiert. Die Figuren des Mummenschanzes sind meistentheils Anspielungen auf die Zeit [48]). Faust hat dem Kaiser die Erscheinung des Paris und der Helena versprochen [49]). Mephistopheles erschrickt, als er dies von Faust vernimmt, weil ihn „das Heidenvolk nichts angeht." „Nur ein Mittel gibt es," verkündigt er dem Faust „das Versprechen zu erfüllen: du mußt zu den Müttern herabsteigen." Ueber die Mütter vgl. Deycks K. VII., dessen Schrift wir in den Händen aller Leser des Faust wünschten. Mephistopheles Erschrecken scheint nur ein verstelltes; er selbst hat diese Erscheinung des Paris und der Helena einzuleiten

48) Vgl. Deycks S. 34 f., gegen den ich bemerken muß, daß der Kaiser selbst beim Mummenschanz die Rolle des Pan übernommen hat, wie sich aus S. 65 ergibt. Pan möchte schwerlich die Masse des Volks bezeichnen. Vgl. die Worte des Herolds:

O Hoheit, Hoheit wirst du nie
Vernünftig, wie allmächtig, wirken.

Wenn Deycks S. 35 die Feuerquelle auf die Revolution von 1830 bezieht, so ist dies ein offenbarer Irrthum, da der ganze Mummenschanz bereits im J. 1828 im 12. B. der Werke erschienen ist. In Betreff der Parzen ist zu beachten, daß ihre Verrichtungen hier (S. 34 ff.) verkehrt sind. Vgl. eine andere Beschreibung derselben B. 11 S. 330 ff.

49) Im Marionettenspiele tritt Faust am Hofe zu Parma vor dem Herzoge Ferdinand und seiner Gemahlin Louise auf, denen er viele Geistererscheinungen vorführt, unter andern Goliath und David, Simson, Lukretia, Paris und Helena. S. Stieglitz a. a. O. S. 194.

gewußt, weil er in ihr eine Gelegenheit sieht, den Faust von neuem zu verleiten; denn, wie er später S. 92 sagt,

> Wen Helena paralysirt,
> Der kommt so leicht nicht zu Verstande.

Faust schauert's vor dem Namen der Mütter, ein neuer Beweis, daß er noch ein guter Mensch ist; denn, wie er selbst S. 76 sagt, „das Schaudern ist der Menschheit bestes Theil." Aber sein unaufhaltsames Streben „erweitert ihm die Brust;" er wagt das Werk. „In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden" sagt er zu Mephistopheles. Während Faust's Abwesenheit unterhält Mephistopheles mit ächt teuflischem Humor die um ihn sich versammelnden Herren und Damen. Faust steigt endlich im Priesterkleide mit einem Dreifuß hervor, beschwört die Mütter, berührt mit dem Schlüssel den Dreifuß — Paris und Helena erheben sich aus dem Nebel. Mephistopheles findet an Helena, obwohl sie hübsch ist, kein Gefallen; Faust aber wird von ihr bis auf den höchsten Grad entzückt und begeistert.

> Wie war die Welt mir nichtig, unerschlossen!
> Was ist sie nun seit meiner Priesterschaft?
> Die Wohlgestalt, die mich voreinst entzückte,
> In Zauberspiegelung beglückte,
> War nur ein Schaumbild solcher Schöne! —
> Du bist's, der ich die Regung aller Kraft,
> Den Inbegriff der Leidenschaft,
> Dir Neigung, Lieb', Anbetung, Wahnsinn zolle.

Paris will Helena entführen; Faust, von Eifersucht ergriffen, berührt ihn mit dem Schlüssel; eine Explo-

sion erfolgt; Faust liegt am Boden, die Geister gehn in Dunst auf.

Mephistopheles bringt den Faust in sein Studierzimmer zurück, wo er den Schüler des ersten Theils als Bakkalaureus wiederfindet. Er ist ein absoluter Philosoph geworden, der die Welt aus sich geschaffen; mit thörichtem Uebermuthe verachtet er alles Alte und erinnert an Göthe's Ausspruch: „Die Jüngsten wiederholen der Aeltesten Worte und glauben, daß es ihnen angehört (B. 31 S. 193)." Wagner ist indeß ein berühmter Gelehrter geworden; eben jetzt ist er mit der Hervorbringung des Homunkulus (vgl. über ihn Deycks K. IX) beschäftigt, die ihm wirklich gelingt. Der Homunkulus verspürt in sich Streben nach Thätigkeit — als das dem Menschen am tiefsten inwohnende Bedürfniß — (S. 103):

Dieweil ich bin, muß ich auch thätig sein;

er schlägt dem Mephistopheles vor, mit dem Faust[60]) auf die klassische Walpurgisnacht zu gehn, wo dieser die Helena erfragen könne. Homunkulus leuchtet vor und Mephistopheles fährt mit dem Faust auf dem Mantel zum Peneios.

Hier entsteht nun die Frage, wozu diese Zwischenscene mit dem Homunkulus? Mephistopheles mußte den Faust zur Helena zurückführen; dieses durfte aber nicht auf die frühere Art geschehn, da Faust seinen Schlüssel mißbraucht hatte, auch konnte Mephistopheles nicht ohne Vermittelung zur Heidenwelt des Griechen-

60) „Erwacht uns dieser, gibt es neue Noth,
Er bleibt gleich auf der Stelle todt.
Waldquellen, Schwäne, nackte Schönen,
Das war sein ahnungsvoller Traum" sagt er von ihm S. 109

volks gelangen (S. 110). Drum wählte er den Homunkulus, den Elementargeist des Feuers, eine durchaus romantische Person (Deycks S. 68), zum Vermittler.

Die klassische Walpurgisnacht hat in Bezug auf die dramatische Handlung bloß den Zweck, den Faust zur Helena zu bringen. Faust's erstes Wort, als er erwacht, bezieht sich auf sie. „Wo ist sie (S. 114)?" ruft er. Sie ist es, die er bei den Sphinxen und bei Chiron erfragt. Letzterer bringt ihn zur Seherin Manto, welche ihn „den dunkeln Gang zu Persephoneien" führt. Bedeutsam tritt hier der Ausspruch der Seherin: „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt (S. 134)" hervor. Mephistopheles tritt nur selten auf, er findet kein Behagen an dem Antiken (S. 116, 142). Der Dichter hat die Walpurgisnacht weit über das dramatische Interesse hinaus ausgebreitet, und dies aus einem doppelten Grunde. Erstens wollte er das Antike in seinem Gegensatze und in seiner Uebereinstimmung mit dem Romantischen darstellen. Beiden liegt Naturbetrachtung zu Grunde, beide stimmen in ihren düstern alten Naturgöttern überein [51]), so wie in der Annahme der 4 Elemente, die in Liebe (φιλία) die Welt bilden. Der romantische Homunkulus stürzt sich in das Meer und verbindet sich mit Galatea.

51) Vgl. S. 145: Hier dacht' ich lauter Unbekannte
Und finde leider Nahverwandte,
Es ist ein altes Buch zu blättern.
Vom Harz bis Hellas immer Vettern.

S. auch S. 147 und 32 S. 52. „Ich überzeugte mich auf's Neue, daß unsere heidnischen Urväter viele auf Naturbetrachtung sich beziehende düstere abergläubische Gewohnheiten, aber keine fratzenhafte Götterbilder gehabt."

Wir haben also hier die Verbindung des Romantischen mit dem Antiken vermittelst der Liebe — daher singen die Sirenen (S. 178): „So herrsche denn Eros, der alles begonnen!“ — deutlich genug ausgesprochen. Der andere Nebenzweck der klassischen Walpurgisnacht ist Geißelung von verkehrten Bestrebungen. So werden die faselnden Mythologen (s. Deycks S. 160) und Philologen (S. 131 f.), die leichtfertigen Etymologen (S. 116 f.), die stets versuchenden Aerzte (S. 132), die reisenden Britten (S. 118 f.), die Reisenden, welche im Auslande immer die Heimath zu finden hoffen und sich in fremde Sitten nicht zu schicken wissen (S. 154), die nutzlose Streitsucht (S. 150), die Erhebungs- und Niederfalls-Theorie (S. 148, 183) mit scharfer Ironie verlacht.

Faust führt die Helena mit gefangenen Troerinnen in Abwesenheit Persephoneiens auf die Oberwelt zurück, und, wie er früher den Paris mit der Helena in dem Augenblicke der Entführung erscheinen ließ, so tritt jetzt Helena von Troja rückkehrend, von Menelas zur Vorbereitung zum Opfer vorausgeschickt, vor dem Palaste des Königs zu Sparta auf.[52]) Helena ist eine ächt antike erhabene Königin. Furcht ist ihr

52) „Gegenwärtig ist genug, wenn man zugibt, daß die eigentliche Helena persönlich auf antik tragischem Kothurn vor ihrer Urwohnung zu Sparta auftreten könne,“ sagt Göthe Kunst und Alterthum VI. 1, S. 203. Man vgl: Schillers Urtheil im Briefe an Göthe vom 14. Sept. 1800: „Lassen Sie sich aber nicht durch den Gedanken stören, wenn die schönen Gestalten und Situationen kommen, daß es Schade sei, sie zu verbarbarisiren. Eben das Höhere und Vornehmere in den Motiven wird dem Stücke einen eigenen Reiz geben und Helena ist in diesem Stücke ein Symbol für all' die schönen Gestalten, die sich hinein verwirren werden.“

unbekannt. „Der Tochter Zeus geziemet nicht gemeine Furcht" sagt sie (S. 185) und an einer andern Stelle (S. 200) „Schmerz empfind' ich, keine Furcht." Dagegen sind die gefangenen Troerinnen „vorschnell und thöricht, ächt weibliches Gebild, vom Augenblick abhängig, Spiel der Witterung des Glücks und Unglücks (S. 208)." Vor Furcht welken sie „gleich gemähtem Wiesengras (S. 199)." Helena betritt den Palast, wo Mephistopheles unter der Maske der Phorkyas den Zutritt zu Herd und Halle ihr verweigert. Phorkyas tritt selbst vor den Palast und fragt nach dem Begehren der fremden Ankömmlinge. Helena nennt sich und Phorkyas bereitet alles nach ihrem Befehl zum Opfer. Sie entdeckt der Königin, sie selbst mit dem Chore sei das von Menelas bestimmte Opfer und nur ein Mittel zur Rettung gebe es. Ein fremdes Geschlecht habe sich unter Anführung eines kühnen Mannes am Taygetos angesiedelt; die Flucht zu ihm könne allein Rettung bringen. Helena entschließt sich zur Flucht. Nebel verbreiten sich und umhüllen den Hintergrund, aus dem sich ein „innerer Burghof, umgeben von reichen phantastischen Gebäuden des Mittelalters" langsam erhebt. Faust geht der Helena, die Treppen der Burg herabsteigend, langsam würdig in ritterlicher Hofkleidung des Mittelalters entgegen und erkennt sie als seine Herrin an. Helena beruft ihn auf den Thron zu ihrer Seite als Mitregent. Aus der Verbindung Faust's und der Helena entspringt [53]) Euphorion,

53) Nach dem Volksbuche führt Mephistopheles dem Faust auf sein Verlangen die schöne Helena zu, mit der er sich in Wittenberg verbindet und einen Sohn Justus Faust zeugt. Vgl. die **Chronique de Faust** von **Marmier** in der **Revue de Paris** 1834 T. II. p. 37 ff.

nackt, ein Genius ohne Flügel, eine goldene Leier in der Hand, der singend unter musikalischer Begleitung von Fels zu Fels steigt, dann sich, wie Ikarus, in die Lüfte wirft. Die Gewande tragen ihn einen Augenblick, sein Haupt strahlt, ein Lichtstreif zieht nach; todt stürzt er zu den Füßen der Eltern. Die Aureole steigt, wie ein Komet, zum Himmel auf, Kleider, Mantel und Lyra bleiben liegen. Euphorions Stimme ruft die Mutter aus der Tiefe zu sich in das „düstere Reich." Helena umarmt den Faust, das Körperliche verschwindet. Kleid und Schleier bleiben ihm in den Armen; die Gewande lösen sich in Wolken auf, umgeben Faust, heben ihn in die Höhe und ziehen mit ihm vorüber. Die Troerinnen des Chores bleiben zurück und leben fortan als Nymphen in Bäumen, Lüften, Bächen und Reben. Mephistopheles, der neben der antiken Welt nur in antiker Gestalt erscheinen durfte, tritt am Schlusse vom Kothurn und lehnt Maske und Schleier zurück.

Wie in der Walpurgisnacht die Romantik zum Antiken führt, so die Helena das Antike zur Romantik. In ersterer ist mehr das Antike, in letzterer mehr das Romantische das Hervortretende. Das Alterthum — das griechische ist hier allein gemeint — gefällt sich in freien gefälligen Formen, das Mittelalter in düstern,

Göthe äußert sich selbst (Kunst und Alterthum VI. 1, S. 201) in Bezug hierauf: „Die alte Legende sagt nämlich, und die Puppenspielfabel verfehlt nicht die Scene vorzuführen, daß Faust in seinem herrischen Uebermuthe durch Mephistopheles den Besitz der schönen Helena von Griechenland verlangt und dieser ihm nach einigem Widerstreben gewillfahrt habe." Gutzkow läßt in seinen Umrissen „Hamlet in Wittenberg" (in Lewalds allgemeiner Theaterrevue) dem Hamlet durch Faust die Ophelia erscheinen.

starren, „regelhaften“ Gebilden, wie dies S. 203, 207 f. angedeutet wird. Das Ritterthum und das mit ihm enge verknüpfte Lehnwesen treten besonders hervor (S. 209 f., 225). Die Schönheit des Weibes ist der Glanzpunkt des mittelalterlichen Lebens; zu ihrer Vertheidigung ist jedes Schwert bereit, Verstand, Reichthum und Gewalt beugen sich vor ihr (S. 216). Der Ritter ist Verehrer, Diener, Wächter der Frauen (S. 217); die Geliebte ist seine Herrin. „Nur der verdient die Gunst der Frauen,“ heißt es S. 221, „der kräftigst sie zu schützen weiß.“ Gattenliebe und Kinderliebe wurden besonders im Mittelalter der Pol des Familienlebens; diese heilige, fromme, durch das Christenthum geadelte Liebe war dem Alterthum fremd (S. 233).

> Liebe menschlich zu entzücken
> Nähret sie ein edles Zwei;
> Doch zu göttlichem Entzücken
> Bildet sie ein köstlich Drei.[54]

Im Mittelalter ist besonders das Sentimentale herrschend; dies wird im Gegensatze zum Alterthume S. 218 und besonders S. 233 in der Rede der Phorkyas ausgesprochen. Aus der Verbindung des Romantischen und Antiken geht die neue romantische Poesie hervor, deren Repräsentant Euphorion ist. Die schrankenlose Willkühr derselben wird in dem unaufhaltsamen Erklettern der Felsen, ihre hingebende Begeisterung in der Hinopferung für die Griechen (S.

54) Vgl. hierzu das Gedicht: die glücklichen Gatten I. S. 128 ff. (für's Leben III. S. 45 ff.).

239 ff.)[55]), ihre innere Kräftigkeit in dem Selbstvertrauen und dem männlichen Streben nach dem Höchsten (S. 237, 240) sinnbildlich dargestellt. Euphorion ist aber näher als Repräsentant der neuern romantischen Poesie Lord Byron's Dichtergenius. Vgl. Deycks S. 79 ff.[56])

Göthe selbst nennt die Helena eine „klassisch-romantische Phantasmagorie, Zwischenspiel zum Faust." Helena ist ein Schemen, ein Gespenst, der Schatten der wirklichen Helena; Phorkyas redet sie und den Chor unter dem Namen Gespenster (S. 199) an. Daher sie auch bei der bloßen Erwähnung grauser Gegenstände an den Hades und Persephoneien erinnert wird. Vgl. S. 193, 195. Hierauf beziehen sich Faust's Worte (S. 220):

> Durchgrüb'le nicht das einzigste Geschick,
> Dasein ist Pflicht und wär's ein Augenblick.

Daß auch die Troerinnen bloße Gespenster sind, ergibt sich aus S. 207, 209, 238, 246. Deycks nimmt S. 75 ohne Grund an, die Erscheinung des Paris und der Helena im ersten Akte sei von ganz anderer Art. Auch im ersten Akte ist Helena der wirkliche Schatten der Unterwelt; diesen herauf zu führen gab es zwei Mittel[57]), die Beschwörung der Mütter und das Herabsteigen zum Reiche Persephoneiens.

55) Auf den Kampf der Griechen deutet auch S. 222 f., wo Faust den einzelnen deutschen Stämmen die Eroberung einzelner griechischen Staaten aufträgt.

56) Zu den dort angeführten Stellen Göthe's füge man noch hinzu B. 32 S. 109, wo der Dichter sagt, er sei erst später (1816), aber desto stärker, von Byron angezogen worden.

Hier endet die zweite große Scene von Faust's Genüssen. Wie die Liebe zu Gretchen, so hat auch seine Anbetung der Helena den Faust merklich in seiner Rückkehr gefördert. In Helena erscheint ihm die Idee der höchsten Schönheit, die er mit innigerer, geistigerer Liebe umfaßt. Wie die Güte durch das christliche Gretchen mit seiner ganzen Umgebung, seinem Dome, seinen Marienbildern u. a. dargestellt wird, so die der Schönheit durch das klassische Alterthum. Die Verbindung beider Ideen ist sinnbildlich durch die Vereinigung des mittelalterlichen Ritters Faust mit der Helena dargestellt; aber dauerhaft kann eine solche Verbindung auf Erden nicht sein, woher sich auch jene Vereinigung bald auflöst. Faust hat durch die Idee der Schönheit eine neue Anregung erhalten, die sich bald kundgibt.

Mit dem vierten Akte beginnt die Wendung des großen Drama's, nicht erst mit dem fünften, wie Deycks S. 100 und Enk S. 61 annahmen. Faust tritt auf einer vorstehenden Platte starker, zackiger Felsengipfel im Hochgebirge aus der Wolke, die sich langsam ablöst, nach Osten sich wendet und herrliche Gestalten bildet, zuerst ein göttergleiches Frauenbild, dann ferne Eisgebirge. Faust wird in seinem Innern tief bewegt durch den Gedanken an seine Jugend und seine erste Liebe:

> Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form;
> Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Aether hin
> Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

57) Hierfür spricht deutlich S. 72. Wenn dort Mephistopheles sagt, es gebe ein Mittel, so ist dies daher zu erklären, weil er damals noch keine Gelegenheit sah, sich des andern bedienen zu können.

Ein Siebenmeilenstiefel tappt auf, dann folgt ein anderer; Mephistopheles steigt ab und wundert sich, daß Faust „in diesem gräßlich gähnenden Gestein" abgestiegen. Dies Gestein, behauptet er, war früher der Grund der Hölle. Hierin sehe ich eine Anspielung auf das Pyrophylacium des Pater Kircher. S. B. 51 S. 191, B.4 S. 385. Diese Gelegenheit benutzt Göthe zur Persiflirung einiger Theorien der neuern Geologen. Göthe hatte der Geologie ein 60jähriges Studium gewidmet (B. 51 S. 80). Er „war durch den Flötzbergbau in die Geognosie gekommen. Dieser Ansicht (vom Standpunkte des Flötzbergbau's aus) war die Wernersche Lehre günstig und er hielt sich zu derselben, wenn er schon recht gut zu fühlen glaubte, daß sie manche Probleme unaufgelöst liegen ließ" (B. 51 S. 184). Der Granit war nach Göthe „die feste unerschütterte Basis, auf welcher die ganze Erdoberfläche ihren Ruhestand nahm" (S. 187). „Aus der ersten großen chaotischen Infusion hat sich unser Ur- oder Grundgebirge krystallinisch gebildet" (S. 188). Die Vulkane sind nur Spätlingswerke der Natur. Nach seinem Anschauen „baute sich die Erde aus sich selbst aus" (S. 190). Seinem alten Glauben an die Konsequenz der Flötzbildung gemäß waren ihm die Lehren „des Hebens und Drängens, Auswälzens und Quetschens, Schleuderns und Schmeißens" (S. 188) von jeher widerwärtig. Dem Mephistopheles legt Göthe hier die entgegengesetzte Ansicht in den Mund, die gemeine Volksansicht.

Das treu gemeine Volk allein begreift
Und läßt sich im Begriff nicht stören;
Ihm ist die Weisheit längst gereift:

Ein Wunder ist's, der Satan kommt zu Ehren,
Mein Wand'rer hinkt an seiner Glaubenskrücke,
Zum Teufelsstein, zur Teufelsbrücke. [58])

Mephistopheles fragt den Faust:

Gefiel dir nichts an uns'rer Oberfläche?
Doch ungenügsam, wie du bist,
Empfandest du wohl kein Gelüst?

Mephistopheles kennt sehr wohl Faust's früheres Streben; daher er, da ihm Faust sagt, ein Großes habe ihn angezogen, auf eine Hauptstadt räth nebst einem Schloß zur Lust mit Park und Wasseranlagen.

Dann aber ließ ich allerschönste Frauen
Vertraut bequeme Häuslein bauen;
Verbrächte da gränzenlose Zeit
In allerliebst geselliger Einsamkeit.

Faust verwirft dies als schlecht und modern. Mephistopheles räth von neuem, es habe ihn wohl seine Sucht nach dem Monde gezogen, worauf Faust erwiedert:

Mit nichten, dieser Erdenkreis
Gewährt noch Raum zu großen Thaten.
Erstaunenswürdiges soll gerathen,
Ich fühle Kraft zu kühnem Fleiß.
Herrschaft gewinn' ich, Eigenthum! [59])
Die That ist alles, nichts der Ruhm.

Hiermit vergleiche man nun I. S. 35, wo er den Mond also anredet:

58) Ueber diesen Volksglauben s. Grimm a. a. O. S. 573 ff.

59) Erhebung des Grundbesitzes, wie auch S. 70, wo Mephistopheles auf das Wort des Narren,

Heut Abend wieg' ich mich im Grundbesitz!

bemerkt: Wer zweifelt noch an unseres Narren Witz!

Ach! könnt' ich doch auf Berges Höh'n
In deinem lieben Lichte geh'n
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben,
Von allem Wissensqualm entladen
In deinem Thau gesund mich baden

und S. 59:

O daß kein Flügel mich vom Boden hebt
Ihr (der Sonne) nach und nach zu streben,

und man wird nicht anstehn können, hier die Wendung des Faustischen Strebens zu erkennen, die durch die Liebe und die Anregungen von der Idee der Güte und Schönheit bewirkt worden. Von dem Unerreichbaren hat er den Sinn abgewendet, auch der Taumel der Leidenschaften ekelt ihn an; er sehnt sich nach zweckmäßiger Thätigkeit und dies ist nach Göthes Ansicht der einzig rechte Lebensweg. So ist also Faust in seinem dunkeln Drange des rechten Weges sich bewußt geblieben. Worin besteht aber zunächst des Faust Streben? Faust schildert zuerst dem Mephistopheles mit den kräftigsten Farben die Ebbe und Fluth des Meeres:

Was zur Verzweif'lung mich beängstigen könnte,
Zwecklose Kraft unbändiger Elemente! [60])

Dann fährt er also fort (S. 259):

Da faßt' ich schnell im Geiste Plan auf Plan:
Erlange dir das köstliche Genießen
Das herrische Meer vom Ufer auszuschließen,
Der feuchten Breite Grenzen zu verengen
Und, weit hinein, sie in sich selbst zu drängen.

60) Zweckmäßige Thätigkeit erfreut den Menschen, zwecklose ekelt ihn an, als eine dem stets den Zweck bedenkenden Verstande zuwiderlaufende.

Von Schritt zu Schritt wußt' ich mir's zu erörtern.
Das ist mein Wunsch, den wage zu befördern!

Also erscheint der Kampf mit den Elementen als Streben des Faust. Die Elemente sind es aber gerade, die nach Göthe der Mensch zu bekämpfen hat. Vgl. B. 51 S. 263: „Die Elemente sind als kolossale Gegner zu betrachten, mit denen wir ewig zu kämpfen haben und die wir nur durch die höchste Kraft des Geistes, durch Muth und List in einzelnen Fällen bewältigen.[61])"

Mephistopheles verspricht seinen Wunsch zu erfüllen — durch Krieg. Warum gewährt er ihm nicht unmittelbar das Verlangte? In der Hoffnung, er werde von seinem Verlangen abstehn und in dem Ruhme des Feldherrnglücks seine Befriedigung finden. Der Kaiser, durch das Papiergeld bereichert, hat statt zu regieren, das Leben genossen; Anarchie und Faustrecht rissen ein; die Geistlichkeit wählte einen Gegenkaiser, dessen Heer eben im Anzuge ist. Der Kaiser gewinnt durch Mephistopheles Hülfe die Schlacht; die treugebliebenen Fürsten werden belohnt, Faust erhält den Strand des Reiches. Die Schwächen des weiland römisch deutschen Reiches werden in diesen Scenen ziemlich hart dargestellt.[62]) Was den Kaiser, der hier und im

61) Vgl. S. 246: Wer keinen Namen sich erwarb, noch Edles will,
Gehört den Elementen an,
Schiller in der Glocke:
Die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.

62) S. 266: Dort zieh'n sie her die falschen Anverwandten,
Wie sie mich immer Oheim, Vetter, Bruder nannten,

ersten Akte erscheint, betrifft, so sagt Deycks S. 35: „Der Kaiser, dessen Hof und gesammte Art dem deutschen Hofe des Mittelalters nachgebildet ist, erinnert in manchem Betracht wohl an die Gegenwart, freilich an keine bestimmte Gestalt." Mir scheint Göthe unter dem Kaiser an keinen andern, als an Karl IV. gedacht zu haben. Meine Gründe sind folgende: 1) der Kanzler sagt S. 13:

Die Ghibellinen, wie die Guelfen,
Verbergen sich, um auszuruh'n,

woraus folgt, daß der Kampf derselben noch nicht lange aufgehört hat. 2) Der Kaiser bestimmt 5 Kurfürsten, denen er das Recht der Kaiserwahl ausschließlich ertheilt, weil sie ihm treu geblieben sind. Karl IV. ward 1346 von 5 Kurfürsten erwählt. Der Kaiser übergibt ihnen die Rechte als Landesherren, fast auf dieselbe Weise, wie es in der von Karl IV. erlassenen goldenen Bulle geschieht. 3) Dem Kaiser wird von der Geistlichkeit ein Gegenkaiser gewählt. Der Erzbischof von Mainz fiel mit dem Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz von Karl ab und stellte ihm Gegenkaiser entgegen. 4) Der Kaiser zeigt sich zur Unzeit der Geistlichkeit geneigt und abgeneigt, wie

Sich immer mehr und wieder mehr erlaubten,
Dem Scepter Kraft, dem Thron Verehrung raubten,
Dann, unter sich entzweit, das Reich verheerten
Und nun gesammt sich gegen mich empörten.
Die Menge schwankt im ungewissen Geist,
Dann strömt sie nach, wohin der Strom sie reißt.

S. 267: Viele schwören reine Huldigung
Dir, wie manche treue Schaar,
Doch Unthätigkeits Entschuldigung
Innere Gährung, Volksgefahr.

Karl IV. 5) Wie zu jenes Zeit herrschen auch hier wilde Anarchie und Faustrecht. Das Papiergeld im ersten Akte möchte eine entfernte Anspielung auf den Briefadel sein, den Karl IV. einführte.

Wir gehen nun zum letzten fünften Akte über. „Daß der Dichter in diesem fünften Akt darauf bedacht war," sagt Enk S. 59 „die zweite Hälfte seines Werkes an die erste anzuschließen und sie mit derselben in Uebereinstimmung zu bringen, nachdem er dieses vier Akte hindurch, so gut, wie gänzlich, außer Acht gelassen hatte, ist offenbar." Eine ungerechte Beschuldigung, die schon durch das, was oben über den vierten Akt, so wie über den Zusammenhang der dramatischen Handlung bemerkt ist, widerlegt wird. Am Anfange des Aktes erscheint ein Wanderer in einer offenen Gegend am Meere, der bei einem greisen in der Ruhe der Glücklichen lebenden Paare, welches ihn einst, als „ihn die sturmbewegte Welle an jene Dünen warf," gastfreundlich aufgenommen hatte, einkehrt. Die beiden Alten, denen der Dichter die alten mythologischen Namen Philemon und Baucis verliehen hat, geben ein neues Beispiel, wie der Mensch bei der zwiefachen Natur seines Innern die Lebensaufgabe lösen könne und sind in dieser Beziehung vom Dichter mit Liebe gezeichnet. Sie erzählen dem Ankömmlinge, wie der neue Herr in kurzer Zeit den ganzen mit Wiesen, Wäldern und prächtigen Anlagen bedeckten Landstrich dem Meere abgenommen, aber

es ging das ganze Wesen
Nicht mit rechten Dingen zu. (S. 330.)

Sie fürchten ihn, den Gottlosen, dem nach ihrer Hütte und ihrem Haine gelüstet, obgleich er ihnen „schönes Gut im neuen Land" angeboten hat, finden aber ihre Beruhigung im Vertrauen auf Gott. Faust erscheint im höchsten Alter wandelnd; er ist unmuthig, daß ihm der Hochbesitz noch durch das Gärtchen der Alten geschmälert wird; selbst die Ankunft des Mephistopheles nebst den drei Gewaltigen, die in einem prächtigen Kahne, der mit den Erzeugnissen ferner Weltgegenden beladen ist, dem Hafen nahen, kann ihn nicht beruhigen. Besonders widersteht ihm des Glöckchens zur Verehrung Gottes einladendes Läuten. Mephistopheles eilt zu den Alten, die vor Schrecken entseelt zu Boden fallen, stößt den Fremden nieder und zündet Hütte und Kapelle an. Faust flucht der That. Vier graue Weiber, der Mangel, die Schuld, die Sorge und Noth, treten auf; nur die Sorge vermag in den Palast durch das Schlüsselloch einzuschleichen, die übrigen müssen abziehn. Faust wird die Nähe der Sorge gewahr und sträubt sich gegen sie; jene aber haucht ihn an, wodurch er erblindet. Was ist der Sinn dieser Allegorie? Faust hat sich dem rechten Pfade, der zweckmäßigen Thätigkeit, hingegeben; sein Leben geht jetzt „weise und bedächtig" (S 315). Diese Thätigkeit, wie sie aus der Natur des Menschen hervorgeht, führt auch zur Natur zurück; sie lehrt ihn das Weben der Natur richtig wieder auffassen, wenn er früher es nur verworren schaute. So ist die Stimmung Faust's, die der Dichter beim Erscheinen der Sorge so herrlich bezeichnet:

Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Stünd ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe werth ein Mensch zu sein.
Das war ich sonst, eh' ich's im Düstern suchte,
Mit Frevelwort mich und die Welt verfluchte,

ganz natürlich aus jener Umwendung des Strebens auf den rechten Weg geflossen. Diese Erkenntniß des wahren Werthes des Menschenlebens mahnt ihn an seine eigene Schuld und macht ihn besorgt. Die Unsicherheit des Strebens, die auf die Sorge nothwendig folgt, hat der Dichter durch das Erblinden angedeutet [63]). Aber Faust's ungebändigtem Streben kann selbst die Sorge nichts anhaben; statt durch sie in seinen Arbeiten sich aufhalten zu lassen, will er sie nur noch eifriger betrieben wissen. Mephistopheles erscheint mit den Lemuren, Gespenstern der Todten bei den Alten, im Vorhofe des Palastes und befiehlt ein Grab aufzuwerfen. Faust freut sich des geschäftigen Treibens. Er will hier am Meere vielen Millionen Räume anweisen,

Nicht sicher zwar, doch thätig frei zu wohnen.
Nur der verdient sich Freiheit, wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß.

Der Dichter dachte hier ohne Zweifel daran, daß Kraft und besonders moralische Kraft, die durch den beständigen Ankampf gegen die Elemente erworben wird, die nothwendige Grundlage der Freiheit sei. In

63) Die Worte (S. 317)

Die Menschen sind im ganzen Leben blind,
Nun, Fauste, werde du's am Ende!

beziehn sich auf die Unsicherheit und Verworrenheit des Strebens, die sich bei den gewöhnlichen Menschen findet, welche sich leicht auf beide Seiten hinreißen lassen.

dieser Beziehung mag er vielleicht auf die Holländer gezielt haben, die unaufhörliche Kämpfe mit den Elementen gekämpft haben. Vgl. Wienbarg Holland I. S. 63.

Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,
Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.
Im Vorgefühl von solchem hohen Glück,
Genieß' ich jetzt den höchsten Augenblick.

Faust fällt entseelt zu Boden, aber seine Seele wird dem Mephistopheles von Engeln entrissen. In dem Kampfe der Engel und des Mephistopheles scheint der Dichter den Kampf der beiden Naturen im Faust noch einmal sinnbildlich haben darstellen zu wollen. Vielleicht dachte der Dichter hierbei auch an die Sage, der er B. IV. S. 374 Erwähnung thut:

Ueber Moses Leichnam stritten
Selige mit Fluchdämonen.

Der Pakt ist mit Faust's letztem Worte aus; Mephistopheles hat die Wette mit Faust gewonnen, die mit dem Herrn verloren. Warum Faust's Seele dem Teufel nicht zufalle, ist oben erörtert. Deycks S. 109 sagt: „Mephistopheles hat wahrlich die Wette nicht gewonnen. Denn nicht die Gegenwart entlockt Faust jene Worte, die seinen Tod herbeirufen, sondern die Hoffnung der Zukunft“; aber dieser Einwurf ist ganz ungegründet und der Dichter hat selbst angedeutet, daß der Endpunkt des Paktes gekommen sei, da er sonst Faust's Leben hier nicht enden durfte. Faust hat aus seinem verworrenen Streben zur natürlichen Thätigkeit und zur Natur selbst sich zurückgewandt; der Herr hat ihn in die Klarheit geführt [64]).

64) Deycks sagt S. 110 den Hauptpunkt ganz außer Acht lassend: „die

In Bergschluchten, Wald, Fels, Einöde preisen heilige Einsiedler himmlische Liebe und Glaubensseligkeit [65]. Da schweben himmlische Knaben und Engel, Faust's Unsterbliches tragend, empor. Die mater gloriosa und ein Chor von Büßerinnen, unter ihnen Gretchen, bitten für Faust's Seele, daß sie zu höheren Sphären erhoben werde.

Vom edlen Geisterchor umgeben
Wird sich der Neue kaum gewahr,
Er ahnet kaum das frische Leben,
So gleicht er schon der heiligen Schaar.
Vergönne mir ihn belehren,
Noch blendet ihn der neue Tag,

betet Gretchen.

Faust hat nur einmal gefehlt; er hat sich vom Bösen abgewendet, drum wird er selig. Die Liebe, die göttliche Liebe hat sich seiner angenommen und zieht ihn zu sich empor — jene erhabene Ansicht, die Göthe auch in der Legende: **der Gott und die Bajadere** ausspricht:

Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Gretchen führt den Faust der dritten großen Idee, der Wahrheit, die er umsonst im Leben gesucht hat (für dieses ist sie nicht bestimmt) entgegen. Gretchen

menschlich edlere Lebensansicht Faust's will ewige Fortdauer des Guten und Rechten, wenn auch für's Erste nur auf der Erde. Diese Gesinnung rettet den Faust vom Teufel und macht ihn der Gnade des Himmels zuletzt wieder würdig." Treffender spricht sich Willibald Alexis „das Haus Düsterweg" I. S. 61 aus: „die That hilft dem Menschen zur Seligkeit. Lesen Sie es nicht im zweiten Theile vom Faust? Der Doktor wird selig, weil er aktiv wird."

65) Vgl. über das Einzelne Deycks S. 113 f.

erscheint hier als das Symbol der Liebe, als das Reinweibliche, wie Carus S. 85 schon bemerkt, das ihn zu allen dreien Ideen hinführte — und mit Recht; denn nur durch inniges Verlangen nach ihnen werden sie uns zu Theil. Durch die Idee der Wahrheit ist der Kreis der drei göttlichen Ideen erfüllt, welche die Seligkeit des Menschen umfassen.

Den Schluß des Ganzen bildet der mystische Chor:

Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichniß;
Das Unzulängliche
Hier wird's Ereigniß;
Das Unbeschreibliche
Hier ist es gethan;
Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan,

über welchen der Verfasser der Tutti frutti etwas Geistreiches gesagt zu haben glaubt, wenn er (III. S. 87) bemerkt: „Uebrigens kann Jeder sich die obigen mystischen Zeilen nach seinem Belieben auslegen, ein Vortheil, den Göthe vor Allen hat." Der Sinn des Chores möchte dieser sein: das Vergängliche ist nur eine Hinweisung auf das Unvergängliche, auf die göttliche Allmacht und Liebe, die in ihm, wie in einem Bilde, sich offenbart. Das was auf der Erde unzulänglich war, des Menschen Wissen und Wollen, erreicht hier im Himmel seine Vollendung, es wird zulänglich [66]. Das, was kein Ohr gehört, kein Auge gesehn, was in keines Menschen Sinn gedrungen, die

66) Deycks S. 123 irrt in der Erklärung dieser Worte offenbar, indem er sie von diesem Leben versteht, da doch das bestimmende hier, was ihm entgangen zu sein scheint, auf den Himmel deutet.

Seligkeit, das Unbeschreibliche ist hier in Erfüllung gegangen. Das Weibliche, „das weibliche Binden der männlichen Kraft," wie Jean Paul (Titan IV. S. 180) sagt, Demuth, Entbehrung und Mäßigung [67]), führen zum Himmel [68]).

Ich glaube, im Vorhergehenden klar genug dargelegt zu haben, daß die Idee des Faust am Ende verwirklicht erscheine und die Tragödie hier ihren eigentlichen Abschluß erhalte. Das Ganze bildet die schönste in sich abgeschlossene Einheit und ist so wenig unvollendet, daß wir es als eines der herrlichsten Beispiele eines großen erhabenen Ganzen aufstellen können. So lange deutsche Litteratur gekannt und gewürdigt werden wird, so lange wird Göthe und das eigenste Werk seines allumfassenden Genius, sein Faust, wenn auch nicht von der Menge, doch von allen, die wahre künstlerische Schönheit zu schätzen wissen, gepriesen und verehrt werden!

---

67) Die Prinzessin sagt im Tasso (B. 9 S. 147):
Viele Dinge sind's, die wir mit Heftigkeit ergreifen sollen,
Doch and're können nur durch Mäßigung
Und durch Entbehren unser eigen werden.
So sagt man sei die Tugend, sei die Liebe.
Ebend. S. 143 heißt es:
Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte.

68) Man erinnert sich hier unwillführlich an Jung Stilling's Ausspruch: „Sanftmuth und Liebe überwinden Satan und Hölle (Scenen aus dem Geisterreiche I. S. 50).

II.
Wilhelm Meister.

Wilhelm Meister sollte nach des Dichters Absicht aus drei großen Ganzen bestehn, von denen nur das erste vollendet ist, während das letzte noch erst im Plane lag. Wir beginnen mit den

Lehrjahren,

die im Jahre 1780, „obschon nur kotyledonenartig“ (B. 31 S. 6) begonnen, 1790 ernstlich vorgenommen, erst 1796 zur Vollendung gediehen (B. 31 S. 65). Hören wir zuerst Göthe's eigenen Ausspruch über die Anfänge der Lehrjahre. „Sie waren hervorgegangen“ sagt er B. 31 S. 6 „aus einem dunkeln Gefühl der großen Wahrheit, daß der Mensch oft etwas versuchen möchte, wozu ihm Anlage von der Natur versagt ist, unternehmen und ausüben möchte, wozu ihm Fertigkeit nicht werden kann. Ein inneres Gefühl warnt ihn abzustehn, er kann aber mit sich nicht in's Klare kommen und wird auf falschem Wege zu falschem Zwecke getrieben, ohne daß er weiß, wie es zugeht.— Und doch ist es möglich, daß alle die falschen Schritte zu einem unschätzbaren Gute hinführen, eine Ahnung, die sich im Wilhelm Meister immer mehr entfaltet und am Schlusse in den Worten ausgesprochen wird: Du kommst mir vor, wie Saul, der Sohn Ki's u. s. w.[69]) Hiermit vergleiche man B. VIII. des Romanes, wo

69) Durch diesen Ausspruch Göthes wird die Meinung von Gervinus (über den Götheschen Briefwechsel S. 71) widerlegt, es sei nicht in der ersten Anlage des Werkes der Plan gewesen „den Meister als einen der Schauspielkunst Unfähigen oder Unkundigen darzustellen.

es S. 185 von dem Leben Meisters heißt, es sei „ein ewiges Suchen und Nichtfinden, aber nicht das leere Suchen, sondern das wunderbare gutmüthige Suchen begabt ihn; er wähnt, man könne ihm geben, was nur von ihm kommen kann." Halten wir uns hieran fest, so wird sich der Plan und Zweck der Lehrjahre von selbst ergeben. Die Natur hat die Anlagen wunderbar unter die Menschen vertheilt. „Von dem geringsten thierischen Handwerkstriebe bis zur höchsten Ausübung der geistigen Kunst — alles das liegt im Menschen und muß ausgebildet werden, aber nicht in einem, sondern in vielen" (B. VIII. S. 217). „Der Mensch kann Nichts thun, ohne die Anlage dazu zu haben, ohne den Instinkt, der ihn dazu treibt" (S. 107). „Man soll sich vor einem Talente hüten, das man in Vollkommenheit auszuüben keine Hoffnung hat" (S. 115). „Jede Anlage ist wichtig und muß entwickelt werden. In jeder Anlage liegt auch allein die Kraft sie zu vollenden. Nur unsere zweideutige Erziehung macht den Menschen ungewiß; sie erregt Wünsche statt Triebe zu beleben und anstatt den wirklichen Anlagen aufzuhelfen, richtet sie das Streben nach Gegenständen, die so oft mit der Natur, die sich nach ihnen bemüht, nicht übereinstimmen" (S. 217). Die wahre Erziehung ist nach Göthe die freie, ungebundene, die nicht niederdrückt und hemmt, die nicht gebietet und verbietet, ein unliebes Joch, das schwer drückt, weil seine Zweckmäßigkeit nicht klar hervortritt, sondern unvermerkt leitet. Dies ist deutlich ausgesprochen B. VI. S. 360, wo erzählt wird, der Oheim habe sich überzeugen lassen, daß, wenn man in der Erziehung

des Menschen etwas thun wolle, müsse man sehn, wohin seine Neigungen und Wünsche gehn. Sodann müsse man ihn in die Lage setzen, jene sobald als möglich zu befriedigen, diese sobald als möglich zu erreichen." Die Früchte einer solchen Erziehung sehn wir am schönsten an Natalien. „Nur der Abbé" sagt sie selbst B. VIII. S. 177 „schien mich zu verstehn, er kam mir überall entgegen, er machte mich mit mir selbst, mit diesen Wünschen und Neigungen bekannt und lehrte mich sie zweckmäßig befriedigen." Natalie hatte, was für sie paßte, von selbst getroffen; sie hatte den kürzesten Weg der Lehrjahre gefunden. Aber nicht Jeder ist so glücklich, sogleich den rechten Weg zu finden. Nachahmungssucht, falsche Erziehung, Eigendünkel, angenehme Zufälle führen die Neigungen und Triebe irre; ein Zusammentreffen der Umstände steigert den Irrthum oft noch höher.[70] Hier ist die verbietende Strenge nicht an ihrer Stelle; sie würde nicht vom Irrthum abführen, sondern besonders bei kräftigen Naturen, die überall selbst versuchen wollen, weiter treiben. Hier bediene man sich der leitenden Erziehung, die unvermerkt den Irrenden in seinem Irrthum bestärkt, damit er sobald wie möglich ihn gewahre. „Den Irrenden leiten, ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern schlürfen lassen". (VI. S. 360) sei das Gesetz der wahren Erziehung. „Wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er

70) Vgl. Wanderjahre III. S. 43 „Eigentlich hängt so vieles um uns herum aus Gewohnheit, Neigung, Zerstreuung und Willkühr. Was die Natur mit uns gewollt, das Vorzüglichste, was sie in uns gelegt, können wir deßhalb weder auffinden, noch ausüben." S. auch B. 50 S. 67.

nicht wahnsinnig ist" (VII. S. 123).[71]) „Ein Kind, ein junger Mensch, die auf ihrem eigenen Wege irre gehn, sind mir lieber, als manche, die auf fremdem Wege recht gehn. Finden jene entweder durch sich selbst oder durch Anleitung den rechten Weg, das ist, den, der ihrer Natur gemäß ist, so werden sie ihn nie verlassen, anstatt daß diese jeden Augenblick in Gefahr sind, ein fremdes Joch abzuschütteln und sich einer unbedingten Freiheit zu übergeben" (B. VIII. S. 167).[72]) Wie aber wird der von seinem Irrthume Zurückgekommene den rechten Weg finden? Sind ja der Irrwege so viel! Selbstgefühl, das sich, wie Göthe in den Wanderjahren II. S. 13 sagt, bei der gewöhnlichen Erziehung in Dunkel und Anmaßung zerstört, und Selbstständigkeit sind der Gewinn seines Irrthumes; er wird fürder seine Willkühr zu beschränken, seine Neigungen durch den Willen zu ordnen und zu leiten wissen[73]) — und somit bedarf er keiner ferneren Leitung mehr, seine Lehrjahre sind vorbei. Dies spricht Göthe selbst aus. Vgl. I. S. 109.

71) Vgl. Generalbeichte (B. 1 S. 139):

Aus des Irrthums falschen Weiten
Sammelt euch und sucht bei Zeiten
Euch zurechtzufinden.

und I. S. 400:

Irrthum verläßt uns nie, doch ziehet ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

72) „Seinen eigenen Weg zu verfolgen bleibt immer das Vortheilhafteste; denn dieser hat das Glückliche, uns vom Irrthume wieder auf uns selbst zurückzuführen" B 32 S. 113. Pustkuchen (Wilhelm Meisters Wanderjahre IV. S. 216) nennt das obige Erziehungssystem, durch welches Lothar und Friedrich verderben worden seien, ein wunderliches.

73) „Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß," sagt Göthe B. 50 S. 67 „müssen erst durch den Willen geübt und später gesteigert werden."

„Ich kann mich nur über den Menschen freuen, der weiß, was ihm und andern nützt und seine Willkühr zu beschränken arbeitet," VIII. S. 213 „Wir sprachen nur diejenigen (von den Lehrjahren) los, die lebhaft fühlten und deutlich erkannten, wozu sie geboren seien, und die sich genug geübt hatten, um ihren Weg mit einer gewissen Fröhlichkeit und Leichtigkeit zu verfolgen," S. 218 „der Mensch ist nicht eher glücklich, als bis sein unbedingtes Streben sich selbst seine Begränzung bestimmt." Hier haben wir also offenbar die Idee, welche den Lehrjahren zu Grunde liegt!

Wie hat Göthe diese Idee in den Lehrjahren dargestellt?

Wie bei Göthe selbst, so hatte auch bei Wilhelm das Puppenspiel, das ihn in seiner Jugend mannichfach beschäftigt und erfreut hatte, einen tiefen Eindruck zurückgelassen. Dieser Eindruck wurde in ihm durch den Besuch des Theaters und noch mehr durch durch die Liebe Marianen's gesteigert, da er, um letzterer Hand zu erhalten, kein anderes Mittel sah, als mit ihr zu fliehen und selbst die Bühne zu betreten. In diesem Zusammentreffen der Umstände glaubte er den Wink des Schicksals zu erkennen (I. S. 59). „Seine Bestimmung zum Theater war ihm nunmehr klar; das hohe Ziel, das er sich vorgesteckt hatte, schien ihm näher, indem er an Marianens Hand hinstrebte und in selbstgefälliger Beschränktheit erblickte er in sich den trefflichen Schauspieler, den Schöpfer eines kräftigen Nationaltheaters" (S. 46). Der jugendliche Dünkel, besonders, wenn er mit Begeisterung für ein edles Ziel verbunden ist, wird schwer besiegt;

daher konnte auch Wilhelm durch die Unterredung mit dem Fremden nicht bekehrt werden. Nur die Treulosigkeit seiner Geliebten vermochte ihn aus seinem schönen Traume zu wecken. Er sah den Abgrund vor sich geöffnet; Verzweiflung an der Welt und sich selbst ergriff ihn und, wie es für den Verzweifelnden ein Trost ist, sich dem Schmerze ganz hinzugeben, sich von ihm ganz vernichten zu lassen, stellte er ein strenges Urtheil über sein ganzes früheres Leben an. Als die Wuth des Schmerzes sich gelegt hatte, fühlte er sich neu belebt und „war froh sich bei Zeiten gewarnt zu sehn, anstatt daß Andere später und schwerer die Mißgriffe fühlen, wozu sie jugendlicher Dünkel verleitet hat“ (II. S. 224). Aber er hatte den Becher des Irrthums noch nicht ganz geleert; drum war er gegen die Wiederholung desselben nicht gesichert. Wilhelms Gemüth ist“, wie Schiller in seinem Briefe an Göthe vom 5. Juli 1796 sagt, „ein treuer Spiegel der Zeit und, obgleich seine Phantasie auf sein Sehen Einfluß hat, so ist dieses doch nur idealistisch, nicht phantastisch, poetisch, aber nicht schwärmerisch. Sein Werth liegt in seinem Gemüthe, nicht in seinem Wirken, in seinem Streben, nicht in seinem Handeln.“ „Seine Gesinnungen waren edel, seine Absichten lauter und seine Vorsätze schienen nicht verwerflich“ (V. S. 141). Den äußern Gegenständen hatte er nicht die mindeste Aufmerksamkeit geschenkt; drum war er mit der Welt unbekannt. Vgl. IV. 110, VII. 25, VIII. 131. Daher sein ungeschicktes Benehmen gegen Philine und Melina. „Ich habe“ bekennt er selbst IV. S. 96 „die Augen meines Geistes mehr nach Innen,

als nach Außen gerichtet und da ist es sehr natürlich, daß ich den Menschen bis auf einen gewissen Grad habe kennen lernen, ohne die Menschen im mindesten zu kennen und zu begreifen." [74]) In ähnlicher Weise sprechen sich Aurelie und Jarno (IV. S. 95, VII. S. 124) aus. Seine Willenskraft ist schwach und wird von den Umständen, denen er nur zu leicht nachgibt, sowie von seinen Neigungen, bald zum Schweigen gebracht. Daher wird er in dem Städtchen, wo er Philine und die übrigen Schauspieler findet, leicht gefesselt und, wenn er auch durch das Gespräch mit dem Landgeistlichen veranlaßt wird „über seine Lage lebhafter, als bisher geschehn, zu denken" (II. S. 223), so läßt er doch den Entschluß, sich aus derselben zu reißen, bald wieder fallen. Eben so wenig vermag er der Einladung, mit den Schauspielern das gräfliche Schloß zu besuchen zu widerstehn. Jarno's Wort: „Lassen Sie den Vorsatz nicht fahren, in ein thätiges Leben überzugehn, und eilen Sie, die guten Jahre, die Ihnen gegeben sind, wacker zu nützen" (III. S. 311) geht spurlos an ihm vorüber, da grade um dieselbe Zeit die Neigung zum Theater ihn mit sich fortreißt. „Das Beispiel so vieler edlen Krieger hatte ihn angefeuert," sagt Göthe selbst IV. S. 9. „die Shakspearische Dichtung hatte ihm eine neue Welt eröffnet und von den Lippen der schönen Gräfin hatte er ein unaussprechliches Feuer in sich gesogen; das alles konnte, das sollte nicht ohne Wirkung sein."

74) Vgl. B. 48 S. 69 und im Tasso (B. 9.) S. 152:
Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen.
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen, nur
Das Leben lehret jeden, was er sei.

Die Erscheinung der Amazone im Walde hatte in Wilhelm's Seele von neuem das Streben nach Thaten hervorgerufen; „er wollte nicht planlos ein schlenderndes Leben fortsetzen" (IV. S. 63). Aber seine Willenskraft war zu schwach, seine Liebe zu phantastisch und die Neigung zum Theater hatte unvermerkt immer tiefere Wurzeln in ihm geschlagen, so daß es kaum noch eines besonderen Anstoßes bedurfte, ihn ganz für das Theater zu gewinnen. Serlo's Anerbieten, ihn mit den übrigen Schauspielern unter günstigen Bedingungen anzunehmen, fand daher um so leichter bei ihm Gehör, als zu gleicher Zeit die Nachricht vom Tode seines Vaters ihn vom letzten Hindernisse befreite. In seiner Verblendung sieht er sich schon auf dem Gipfel der Kunst und preist sein vergangenes Leben, das ihn zu jenem herangereift. „Mich selbst, wie ich da bin, auszubilden," ruft er V. S. 151 sich freudig zu „das war dunkel von Jugend auf mein Wunsch, meine Absicht." Daher ist es nicht zu verwundern, daß die Worte des Schleiers: „Flieh', Jüngling, flieh' !" (V. S. 216) auf ihn keinen sonderlichen Einfluß hatten.

Hatte Wilhelm früher oft geirrt, weil ihm Erfahrung fehlte, so gerieth er jetzt auf den entgegengesetzten Abweg. Bei der Ausarbeitung der Reisebeschreibung, die sein Vater von ihm verlangt hatte, war er auf die Zustände und das tägliche Leben der Welt aufmerksamer geworden (IV. S. 126) und es hatte sich ihm immer mehr herausgestellt, daß es ihm an Erfahrung fehle. Daher „legte er auf die Erfahrungen Anderer und auf die Resultate, die sie daraus

mit Ueberzeugung ableiteten, einem übermäßigen Werth und kam dadurch immer mehr in die Irre.“ In diesem ängstlichen Umherirren übte das Manuskript der Bekenntnisse einer schönen Seele eine heilsame Wirkung auf ihn. „Was mir am meisten aus dieser Schrift entgegenleuchtete“ sagt er VII. S. 163 „war, ich möchte so sagen, die Reinheit des Daseins, nicht allein ihrer selbst, sondern auch alles dessen, was sie umgab, diese Selbstständigkeit ihrer Natur und die Unmöglichkeit etwas aufzunehmen, was mit der edlen, liebevollen Stimmung nicht harmonisch war.“ Aber am allerwichtigsten wurde für Wilhelm die Veränderung, die sich um diese Zeit an Serlo's Theater ergab, in deren Folge man ihn zu verdrängen suchte, und das zeitgemäße Wort Jarno's: „Ueberhaupt dächte ich, Sie entsagten kurz und gut dem Theater, zu dem Sie doch einmal kein Talent haben“ (VII. S. 82)[75]. Wenn auch Wilhelm anfangs Jarno's Wort nicht gelten lassen wollte, so ward er doch bald von selbst zum Bekenntnisse gebracht, „daß er da Bildung gesucht, wo keine zu finden war, daß er sich eingebildet habe, ein Talent erwerben zu können, zu dem er nicht die gringste Anlage gehabt“ (VII. S. 214). So war Wilhelm von seinem Irrthume befreit und Jarno konnte ihm in diesem Sinne zurufen: „Du bist gerettet auf deinem Wege zum Ziel.“ Auf diese Weise war er, vom Abbé in seinem Irrthume gestärkt (VIII. S. 167), durch eigne Kraft von demselben zurückgekommen. Jetzt erst ward er sich selbst klar, jetzt erst

75) Den Beleg zu dieser Aeußerung gibt Jarno VIII. S. 215: „Wer sich nur selbst darstellen kann, ist kein Schauspieler.“

erwachte in ihm ein glückliches Selbstgefühl [76]), eine schöne Selbstständigkeit, die sich bald in thätigem Schaffenwollen offenbarte. „Alles, was er anzulegen gedachte" heißt es VIII. S. 137 „sollte dem Knaben entgegenwachsen und alles, was er herstellen wollte, sollte eine Dauer auf einige Geschlechter haben. In diesem Sinne waren seine Lehrjahre geendigt." Der Gang der Natur hatte unter zweckmäßiger Leitung den erwünschten Erfolg gehabt. Dieselbe Lehre ergibt sich noch zum Schlusse aus dem Verhältnisse Wilhelm's zu Theresen und Natalien. Die Verlobung mit Theresen war unter Umständen erfolgt, die ihn grade in ihr den Gegenstand seiner wahren Liebe erblicken ließen. „Wir wurden einig, Natalien und Sie (Wilhelm) zu beobachten; wir machten den Abbé zu unserm Vertrauten, dem wir versprechen mußten, keinen Schritt zu dieser Verbindung zu thun, sondern Alles seinen Gang gehn zu lassen. Wir haben es gethan, die Natur hat gewirkt" (VIII. S. 305). Wilhelm wurde sich in Nataliens Nähe erst in Hinsicht seiner Liebe klar; zu ihr zog ihn die tiefste, heiligste Herzensneigung hin. Pustkuchen (IV. S. 145, 163) [77]) be-

76) In dieser Beziehung ist Jarno's Wort. „Sie sind bitter, das ist recht schön, und, wenn Sie einmal recht böse werden, so wird es noch besser sein" von großer Wichtigkeit.

77) Ueber Pustkuchens merkwürdige Wanderjahre, die durch ein eigenes Zusammentreffen zu gleicher Zeit mit den Götheschen erschienen, vgl. man Göthe selbst IV. S. 369:

> Der Pseudo-Wand'rer, wie auch dumm,
> Versammelt seine Geschwister;
> Es gibt manch Evangelium,
> Hab' es auch der Philister.

und Tieck's Urtheil in der Verlobung S. 81 f., der sie ein überaus verwirrtes und schwaches Buch nennt.

merkt, daß Natalie schon viel älter sein müsse, als Wilhelm, und meint, es könne daher in dem Verhältnisse Wilhelm's zu Natalien nicht sowohl Liebe, als Hochachtung stattfinden. Aber der Dichter braucht sich nicht so ängstlich an die Zeit zu fesseln, damit ihm nicht einmal ein trockener Leser vorrechne, die Geliebte sei 10 Jahre älter, als ihr Liebhaber! Mit dieser letzten Verbindung, mit diesem Finden eines gleichgesinnten weiblichen Herzens, mit dieser wahren beschränkenden Liebe, haben die Lehrjahre ihren nothwendigen Abschluß. „Wilhelm tritt am Schlusse," wie Schiller im Briefe an Göthe vom 28. Juli 1796 sagt „von einem leeren und unbestimmten Ideale in ein bestimmtes thätiges Leben, aber ohne die idealisirende Kraft dabei einzubüßen." Zwei Ideale hatten bisher sein Herz erfüllt, das der Kunst und das der weiblichen Schönheit; von der einen bringt ihn die Erkenntniß seines Unvermögens zurück, das andere erhält er in der Hand Nataliens, der schönen Amazone, die sein ganzes Herz so tief erregt, so mächtig ergriffen hatte. An die Stelle der Kunst tritt jetzt in ihm das thätige Leben, dem er sich widmen will, überzeugt, daß zweckmäßige Thätigkeit das erste und letzte am Menschen sei. Das erlangte Selbstgefühl, das die Willkühr der Neigungen beherrscht und sie auf verständige Weise zu lenken weiß, ist das Ziel der Lehrjahre und hierin findet der Roman seine eigentliche Einheit. [78]) Die Episode, die durch den ganzen

78) Die ungünstigen Urtheile, die in dieser Beziehung über die Lehrjahre laut geworden, sind nach dem oben Bemerkten kaum zu begreifen. Frau von Stael (K. 28) sagt: „der Held des Romans ist ein überlästiger Dritter, den er, man weiß nicht, warum, zwischen seinen

Roman sich durchschlingt ist das Schicksal Mignon's, eine der tiefsten und erschütterndsten Dichtungen Göthe's [79]).

Was die Komposition des Ganzen betrifft, so ist sie klar und faßlich; nur das sechste Buch möchte man dem ersten Anscheine nach in eine andere Verbindung gebracht, da der Fortschritt der Erzählung dadurch aufgehalten wird. Aber bedenkt man, daß grade die in demselben enthaltenen Bekenntnisse von solchem Einflusse auf Wilhelms Sinn geworden und daß durch das Vorgreifen des sechsten Buches für das achte so viel gewonnen worden ist (s. Schillers Brief an Göthe vom 28. Juni 1796), so wird man die Ordnung nicht anders wünschen können. Die Art, wie die Mächte vom Thurm auf Wilhelm wirken, hat der Dichter meistentheils nur sehr leise angedeutet; sie sind die leitenden Genien seiner Bildung. Der Verfasser der Schrift Göthe und sein Jahrhundert tadelt es S. 33, daß Wilhelm von Göthe mit so vornehmen Personen in solche Beziehungen gesetzt werde, „ein Kaufmannsbursche, wenn auch von gutem Hause, der

Leser und sich gestellt hat." Pustkuchen (III. S. 132) äußert sich also über den Schluß: „Hier endet der erste Abschnitt, welcher durch ein widerliches Versehen den Namen Lehrjahre erhalten hat." Der Verfasser der Schrift Göthe und sein Jahrhundert S. 31 f. bemerkt über unsern Roman: „dieses seltsame Gemisch von Darstellung natürlicher Charaktere, wunderbarer Begebenheiten und allegorischer Phantasien ist in der Intention geschrieben, den Beobachtungen über Charaktere und Schicksale der Menschen lebendigen Athem einzuhauchen. — Das Ganze wird nur durch die Verhältnisse des Einzelnen zum Helden zusammengehalten."

79) „Meisters Wunderwesen" sagt Jean Paul Vorschule der Aesthetik I. § 4 „liegt nicht im hölzernen Räderwerk — es könnte polirter und stählerner sein —, sondern in Mignon's und des Harfenspielers herrlichem geistigen Abgrund."

unter herumziehende Komödianten gerathen und [in so zweideutiger Gesellschaft durch die Liebe zur Schauspielkunst, zu der er kein Geschick hat, zurückgehalten wird." Man denke zuvörderst an die Verbindung, in welcher die gräfliche Familie mit Wilhelm's Vater durch den Ankauf der Kunstsammlung des Großvaters gestanden, ferner an Friedrich, der sich bei Wilhelm's Schauspielergesellschaft befand, woher der Abbé jene immer genau beobachtet (VIII. S. 168), endlich an den Zweck des Abbé's und seiner Freunde, überall wahre Bildung nach ihrer Weise zu fördern — und man wird hierin nichts auffallendes sehn.

Wanderjahre.

Der Beginn der Wanderjahre fällt in das Jahr 1807, in welchem Jahre kleinere Geschichten, die durch den romantischen Faden der Wanderjahre zusammengeschlungen „ein wunderliches Ganzes bilden sollten" (B. 32 S. 11, 61), ersonnen und ausgeführt wurden. Im J. 1820 schrieb Göthe „den Verräther seiner selbst, die Fortsetzung des nußbraunen Mädchens und förderte den ideellen Zusammenhang der Wanderjahre" (B. 32 S. 180). Im folgenden Jahre erschien das Fragment der Wanderjahre „aus einzelnen kleinen Erzählungen bestehend, welche durch Wanderungen einer bekannten Gestalt verknüpft zwar nicht aus einem Stück, aber doch in einem Sinn erscheinen sollten" (B. 32 S. 189).

Sind die Lehrjahre dazu bestimmt, die Idee darzustellen, daß jede Erziehung eine freie, natürliche, unvermerkt leitende sein soll, so wird in den Wander-

jahren das Auffinden der zweckmäßigen Thätigkeit, des Faches, in welchem ein Jeder wirksam sein könne, im Wege der durch die Selbstständigkeit und das Selbstgefühl beschränkten natürlichen Neigungen vorgeführt. Als natürliche Folge jenes durch die Lehrjahre errungenen, freien, sich selbst beschränkenden Selbstgefühls war unter den Freunden des Abbés als erstes Gesetz aufgestellt, daß jeder sich von einer Seite bedingen müsse, wenn ihm nach der andern Seite hin desto größere Freiheit gewährt ist (B. III. S. 70) [80]), woher sich auch der andere Titel der Wanderjahre: die Entsagenden erklärt. So war z. B. allen, die sich, wie Wilhelm, „leicht an einen Ort, nicht leicht an eine Bestimmung gewöhnen, die unstäte Lebensart vorgeschrieben, damit sie vielleicht zu einer sichern Lebensweise gelangen" (II. S. 211). Darum durfte Wilhelm nirgends länger, als drei Tage verweilen und die Orte, die er verlassen, in einem Jahre nicht wieder betreten (I. S. 205). Unter die andern Verpflichtungen der Entsagenden gehörte auch die, „daß sie zusammentreffend weder von Vergangenem, noch Künftigem sprechen sollten, nur das Gegenwärtige sollte sie beschäftigen" (I. S. 52). [81]) Das Grundgesetz der Verbindung war „in irgend einem Fache vollkommen sein" (III. S. 41). Daß dieses Fach sich auf natürlichem Wege von selbst Jedem aufdringen,

80) Vgl. B. 11 S. 316, 47, 192:

Wer Großes will, muß sich zusammenraffen:
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

81) Demnach ist Pustkuchens Behauptung (III. S. 109) unrichtig: „Seine (Göthe's) Entsagung ist nichts, als eine Vorschrift über dreitägige Veränderung des Nachtquartiers.

daß einer zweckmäßigen Thätigkeit Jeder von selbst sich hingeben werde, wenn ihm nur jenes Selbstgefühl innewohnt, — das ist, wie schon bemerkt, die Idee der Wanderjahre.

Das gewonnene Selbstgefühl zeigt sich schon gleich am Anfange in den Worten Wilhelms (S. 11): „Ich hüte mich und meine Fehler stürzen nicht mehr, wie Gebirgsmassen, einer über den andern." Der Zweck seiner Wanderung ist zu schauen und zu denken (S. 119), aber auch thätig einzugreifen in das Leben und sich in irgend einem Fache vollkommen zu machen. Sein thätiges Eingreifen zeigt sich bald in der gräflichen Familie. Er sagt selbst darüber S. 182: „Meine Absicht ist, einen edeln Familienkreis in allen seinen Gliedern erwünscht verbunden zu sehn. Der Weg ist bezeichnet. Ich soll erforschen, was edle Seelen auseinanderhält, soll Hindernisse wegräumen, von welcher Art sie auch seien." Die Lösung dieser Aufgabe gelingt ihm vollkommen, indem er durch die Auffindung des nußbraunen Mädchens Lenardo die Ruhe widergibt. Der Besuch von Mignon's Geburtsort ist für ihn eine heilige Pflicht, der er sofort nachkommt, nachdem er Lenardo's Auftrag erfüllt und seinen Felix erfahrenen Männern, die auch den Weg des Abbé einschlagen,[82]) zur Erziehung übergeben hat. Es war ihm klar geworden, wie sehr zweckmäßige Bildung, die das entwickele, was die Natur verliehen habe (II. S. 12), dem Menschen Noth thue; besonders hatte er dies an

82) „Weise Männer lassen den Knaben unter der Hand dasjenige finden, was ihm gemäß ist; sie verkürzen die Umwege, durch welche der Mensch von seiner Bestimmung nur allzugefällig abirret" (I. S. 227).

Mignon erfahren, der er eine solche zu geben vergessen hatte. Schon früher hatte Wilhelm bei Jarno um Erlassung der Bedingung, sich nicht länger, als drei Tage an einem Orte aufhalten zu dürfen, angestanden. Dieser Wunsch ward jetzt dringender in ihm (II. S. 223), da er erkannt zu haben glaubte, in welchem Fache er etwas Vollkommenes zu leisten vermöge. Daher war er sehr erfreut, als er durch den Abbé von jener Bedingung befreit wurde und widmete sich sofort mit großem Eifer dem Studium des von ihm gewählten Faches der Wundarzneikunst. Er begann mit dem Grundstudium, der Anatomie (III. S. 23),[83]) die er mit großem Erfolge betrieb. Auch Lenardo, Philine und Friedrich hatten sich unterdessen einem bestimmten Fache gewidmet, in welchem sie Vorzügliches leisteten. Vgl. III. S. 41 f., 46. Die übrigen Entsagenden hatten sich schon nach Amerika als ihrem Bestimmungsorte eingeschifft. Nur Wilhelm säumte, indem er „seinen Sohn noch besuchen und alsdann ein anderes wichtiges Geschäft weiter verfolgen" wollte (III. S. 228). Das dritte Buch der Wanderjahre schließt mit dem Sturze des Felix und seiner Heilung durch die Lanzette des Vaters, eine Scene, die unwillkührlich an eine ähnliche (II. S. 128 ff.) erinnert, in deren Folge Wilhelm, der damals noch Knabe war, der Wundarzneikunst zugethan ward. Daß hier der Roman nicht schließe, hat der Dichter am Ende durch die Worte: Ist fortzusetzen angedeutet. Ein Theil des folgenden Buches

83) Ein in den Wanderjahren häufig vorkommender Gedanke ist, daß man jede Kunst von unten herauf lernen müsse. Vgl. I. S. 51, 327.

wird ohne Zweifel jenes wichtige Geschäft gebildet haben sollen, das kein anderes ist, als die Abholung des nußbraunen Mädchens zur Makarien (S. 214). Auch die „geistreiche, feinfühlende" Hersilie mußte am Schlusse noch handelnd auftreten und, wenn wir nicht ganz irren, sollte ihre Verbindung mit Felix, wobei das Kästchen wohl bedeutungsvoll sein muß (S. 231), den Schluß bilden. Hier haben die Wanderjahre ihre Vollendung; denn auch Felix, über dessen Bildung wir noch nicht aufgeklärt sind, hat Hersilien gefunden.

Was die Komposition der Wanderjahre betrifft, so wird der Roman zu häufig durch Zwischenerzählungen unterbrochen — eine Art der Darstellung, die kein Schriftsteller weiter getrieben hat, als Bulwer in seinen Pilgern am Rhein. Die Sprache ist nicht so kraftvoll, lebendig und frisch, als in den Lehrjahren; sie ist bedächtiger, weniger bewegt. Ueber die ganze Darstellung ist besonders durch Makarien etwas Phantastisches verbreitet, das sie mit einer unheimlichen Hülle umgibt. Auf jeden Fall aber werden die Wanderjahre stets ein schönes Denkmal Göthescher Anschauungsweise und Erfindungsgabe sein, so wie einer gelungenen Charakterzeichnung und Durchführung, die wir weder mit dem Verfasser von Göthe und sein Jahrhundert S. 34 für unleidlich, noch mit den Tutti frutti (III. S. 86) für fröstelnd erklären möchten.

Meisterjahre.

Die Meisterjahre erschließen wir aus folgender Stelle der Wanderjahre III. S. 199: „Wir leben jedoch in der Hoffnung, sie (Lothario, Julien, Natalien und den Abbé) dereinst in voller geregelter Thätigkeit den wahren Werth ihrer verschiedenen Charaktere offenbarend vergnüglich wiederzufinden“ [84]). Der Zweck derselben kann kein anderer sein, als zu zeigen, daß der Mensch alles vermöge, wenn Jeder an seinem Platze ist und seinen Anlagen gemäß thätig eingreift, [85]) mit anderen Worten „das gegenseitige Hülfeleisten und das Zurückweisen der Kräfte aufeinander“ darzustellen, was Göthe nach Schiller (Brief an Göthe vom 29. Aug. 1795) schon in dem Mährchen in den Unterhaltungen Ausgewanderter ausgeführt hatte.

Betrachten wir nun diese drei großen Stücke in ihrer Ganzheit, so ist es klar, daß ihnen allen der Grundgedanke zu Grunde liege, daß zweckmäßige Thätigkeit das erste und letzte am Menschen sei, ein Gedanke, den Göthe sowohl anders, wie im Gedichte Symbolum (III. S. 70), in Paläophron und Neoterpe (XI. S. 246), als in den Lehr- und Wanderjahren häufig genug ausgesprochen hat. Vgl. Lehrjahre V. 354. VII. 4, 120 f, VIII. 107, 305, Wanderjahre I. 181, II. 181, 223 f., III. 6, 44, 121.

84) Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, Göthe habe auf Ostern 1823 die Erscheinung von Meisterjahren versprochen.

85) Vgl. B. IV. S. 153

Wenn jeder thätig, froh an seinem Theil,
Heil jedem Einzelnen, dem Ganzen Heil.

Somit erhebt Wilhelm Meister die zweckmäßige Thätigkeit, wie Faust das menschliche Streben; beide sind in dieser Beziehung als die schönsten Offenbarungen des Göthischen Geistes über den Menschen und seine Bestimmung auf der Erde zu verehren.

Auch dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben sei's in Liebe
Und dein Leben sei die That (B. III. S. 6)!

Anhang I.

Byron's Manfred

verglichen mit Göthe's Faust.

„Dieser seltsame geistreiche Dichter hat meinen Faust in sich aufgenommen und hypochondrisch die seltsamste Nahrung daraus gesogen. Er hat die seinem Zwecke zusagenden Motive auf eine eigene Weise benutzt, so daß keines mehr dasselbige ist und gerade deßhalb kann ich seinen Geist nicht genugsam bewundern. Diese Umbildung ist so aus dem Ganzen, daß man darüber und über die Aehnlichkeit und Unähnlichkeit mit dem Vorbilde höchst interessante Vorlesungen halten könnte." Diese merkwürdige Aeußerung Göthe's über Byron's Manfred (B. 46 S. 216), welche den englischen Dichter sehr erfreut haben soll (s. Byrons Works Par. 1833 Vol. III. p. 40), mag die folgenden Bemerkungen rechtfertigend einführen.

Wenn Faust nach des Dichters eigener Aeußerung (Kunst und Alterthum VI. 1, S. 201) einen Mann darstellt, „welcher in den allgemeinen Erdschranken sich ungeduldig und unbehaglich fühlend den Besitz des höchsten Wissens, den Genuß der schönsten Güter für unzulänglich achtet, seine Sehnsucht auch nur im Geringsten zu befriedigen, einen Geist, der deßhalb nach allen Seiten sich hinwendend — immer unglücklicher zurückkehrt," so ist Manfred, wenn auch ein verwandter Geist, doch von jener nie befriedigten Sehnsucht Faust's weit entfernt — und hierin beruh

der Hauptunterschied beider. Der Hauptzug seines Characters ist ein hoher, edler Sinn, der alles Gemeine und Niedrige verachtet, in ewigem Streben nach dem Erhabensten begriffen. Deßhalb floh er, wie er selbst (2. Akt 2. Sc.) erzählt, den Umgang mit Menschen; waren ihm ja Vater, Mutter, Freund und Geliebte fremd. Sein hoher Sinn erfreute sich an den erhabenen Werken der Natur, an der Sonne, „der sein erster Blick der Liebe und Bewunderung galt (3. Akt 2. Sc.)," an dem Gange des Mondes, an der erhabenen Schöne der höchsten Eisgipfel, an dem Rollen der Wogen, „in denen seine Jugendkraft frohlockte." [86]) Derselbe hohe Sinn führte auch seine Betrachtung „zu den Höhlen des Todes," dessen Ursache er aus seinen Wirkungen erforschen wollte, und zu den verbotenen Künsten der Magie, die er nicht durch einen Bund mit den bösen Geistern, die er verachtete, sich zu eigen machte, sondern

Durch höh're Weisheit, Büßung, Kühnheit auch,
Und langes Wachen, Kraft des Geist's und Kund'
In jenen Künsten uns'rer Väter. (3. Akt Sc. 2.)[87])

Durch diese hoffte er einst zu werden „Aufklärer der Nationen" (3. Akt 1. Sc. S. 28 d. Par. Ausg.):

Sein Wissen, Wille und Gewalt war so,
Wie selten in dem Staub; was er erkannt,
War mehr, als Erdbewohnern wird zu Theil.
(2. Akt 3. Sc. S. 22.)

86) Wir haben hier also dieselbe Liebe zur erhabenen Natur, die sich Faust findet. Vgl. besonders I. S. 172:

Verstehst du, was für neue Lebenskraft
Mir dieser Wandel in der Oede schafft?

87) Die einzelnen Stellen habe ich selbst übersetzt, mit Ausnahme der von Göthe (B. 3 S. 207 ff.) übertragenen. Die neueste Uebersetzung

In diesem beständigen Forschen fand Manfred sich beglückt, wie er selbst (S. 16) sagt:

Doch mit Erkenntniß wuchs
Der Durst nach ihr, es wuchs die Macht und Freud'
An dieser hehren Wissenschaft.

Hier ist der Hauptunterschied zwischen Faust und Manfred. Das Unbefriedigende des Wissens treibt den Faust in die Irre, während Manfred in seiner Erkenntniß sich beglückt fühlt und vielleicht der glücklichste Mensch geblieben wäre, fühlte er sich nicht durch eine schwere Schuld niedergebeugt. Welches diese Schuld gewesen, deutet der Dichter nur dunkel an; doch sehen wir soviel, daß eine sündliche (S. 24) Liebe zu Astarten, seiner Blutsverwandten, ihn entflammt und daß diese Liebe ihr selbst den Tod gebracht, worauf er ihren Mörder getödtet.[88]) Vgl. 3. Akt 3. Sc., wo von Manfred gesagt wird, er habe Astarten geliebt,

Wie er verbunden war durch Band' des Bluts,

des Manfred ist von Köpke (Berlin 1835), die im Einzelnen vieles zu wünschen übrig läßt.

88) Aehnliches erzählt man von Byron selbst S. Göthe a. a. O. S. 217 und Wilhelm Müllers Schriften III. S. 316 ff. Manfred ist in vielen Beziehungen Byron selbst; deutet sogar der Aufenthalt Manfred's in der Schweiz auf ihn. Byron sagt selbst in seinem Journal seiner Reise in die Schweiz: „Ich bin ein Bewunderer der Natur und der Schönheit. — Aber trotz allem dem hat die Erinnerung früherer Leiden und besonders eines neuern häuslichen Unglücks hier an meinem Herzen genagt: und weder die Töne der Hirtenmusik, noch das Stürzen der Lawinen, noch die Wälder und Wolken haben mich in den Stand setzen können, mein eigenes Ich in der Majestät, der Größe und der Macht um mich, über und neben mir zu vergessen.“ Hier haben wir die Idee des Manfred in Byrons Leben! Ueber Byrons Wohnung in der Schweiz s. Bulwer „der Gelehrte“ B. I. S. 122 ff. (der Aachener Uebersetzung).

dann 2. Akt 2. Sc.:

Ich liebe sie, vernichtet hab' ich sie.
Vergossen hab' ich Blut —
Nicht ihres — dennoch, dennoch floß ihr Blut —
Ich sah' ihr Blut — und stillen konnt' ich's nicht.
Und hätt' ich nicht geliebt! das, was ich liebte,
Wär' noch lebendig, hätt' ich nicht geliebt!

2. Akt 1. Sc.:

Mein Unrecht kam auf die, die mich geliebt,
Die ich geliebt am meisten — nimmer hab'
Ich einen Feind vernichtet, als mich selbst
Vertheidigend — doch ach es war von mir
Umarmung selber tödlich!

und ebendaselbst:

Als wir in Jugend noch — ein Herz uns schlug,
Und liebten uns, wie wir es nicht gesollt.

Manfred's edles Herz konnte diese Schuld nicht ertragen. Seit dieser namenlosen Stunde (since that all-nameless hour) war sein ganzes Leben vernichtet. Hier mußte er finden, daß seine Kenntnisse und seine übermenschliche Kunst sterblich seien (S. 18), daß der Baum der Erkenntniß nicht der des Lebens sei (S. 1). Die Furien bewohnen von jetzt an seine Einsamkeit (S. 17); das Leben ist ihm verhaßt, weil es ihm keinen Genuß zu geben vermag, da alle seine Wünsche und Leidenschaften verstummt sind in dem einzigen „Vergessenheit, Selbstvergessen (S. 6)," da, wie er elbst sagt (S. 14), seine Seele ausgebrannt ist; sein Herz schlägt nicht mehr in Furcht, Hoffnung oder Liebe (S. 1.)

In diesem Gemüthszustande führt uns der Dichter den Manfred vor. Die Handlung beginnt mit Man-

freds Beschwörung des Erdgeistes; dieser erscheint in 7 Geistern, dem der Luft, des Gebirges, des Wassers, der Erde, des Sturmes, der Nacht und des Schicksals. Manfred verlangt von ihnen Vergessenheit, die sie ihm nicht gewähren können, da diese jeder nur selbst sich verleihen kann. Manfred schrickt nicht vor ihnen zurück, wie Faust vor dem Erdgeiste; vielmehr ruft er ihnen zu:

Geist, Gemüth und des Prometheus Strahl,
Der Blitz von meinem Wesen ist so hell
Durchdringend und ferntreffend, wie von euch.

Nur darin zeigt Manfred sich ganz menschlich schwach, daß er die Geister in einer Gestalt Aug' in Auge zu sehn wünscht. Dies rächt der mächtigste der sieben Geister sofort ihm, indem er ihm unter der Gestalt Astartens[89]) erscheint, sogleich aber wieder verschwindet und so den Schmerz um ihren Verlust ihm noch herber macht. Der Schmerz, der sich in Folge dieses unerwarteten Erscheinens und Verschwindens seiner bemächtigt, macht ihn zum erstenmale schwach und er würde sich ohne Zweifel den Tod gegeben haben, hätte ihn die Hand des Jägers nicht zurückgehalten.[90]) Aber bald kehrt sein besseres Selbst zurück, das sogar am Ertragen und Dulden eine gewisse Freude findet und den Schlägen des Schicksals unerschrocken entgegentritt.

89) Daß die erscheinende weibliche Gestalt die der Astarte sei, kann nach dem ganzen Zusammenhange des Manfred nicht zweifelhaft sein, obgleich Göthe a. a. O. anderer Meinung zu sein scheint.

90) Der Dichter hätte dieses Zurückhalten vom Selbstmorde nicht besser motiviren können; alle Eindrücke der äußern Welt, kein zum Leben aufmunternder Gesang, wie bei Göthe, hätten Manfred zurückhalten können, da sein Inneres vernichtet und gleichsam zerschlagen war.

Ich will nicht deinen Schaden; nicht dein Loos
Mit meinem Leben tauschen. Ich kann's tragen,
Wenn's schmerzvoll auch, doch kann ich tragen das
Im Leben, was zu träumen and're nicht
Vermögen, nein vergeh'n in ihrem Schlaf,

sagt er zum Jäger. Wie Göthe im Wagner den Charakter des Faust uns deutlicher darstellen wollte, so Byron den Manfred in dem Jäger. Besonders geht dies aus der rührenden Schilderung des Jägers von Manfred selbst hervor, die den stärksten Kontrast zu seinem eigenen Charakter bildet:

Dein anspruchsloses Thun, dein gastlich Haus,
Dein Geist so duldsam, fromm und stolz und frei,
Dein Selbstgefühl, auf Unschuld fest gepflanzt,
Gesunde Tage, Nächte voller Schlaf;
Dein Müh'n, geadelt durch Gefahr, ohn' Schuld,
Dein Hoffen auf ein glücklich Alter und
Ein ruhig Grab, mit Blumen und mit Kreuz
Auf grünen Rasen, und als Leichenstein
Der Enkel Liebe.

Zu der Schilderung von Manfred's Charakter gehört auch die 2. Scene des 2. Aktes, in welcher er der Fee, welche ihm zu helfen verspricht, wenn er ihr Gehorsam schwöre, zuruft:

Ich schwöre nicht! — Gehorsam! wem?

Das einzige Mittel, was zu seiner Beruhigung übrig bleibt, ist die Beschwörung und Befragung der Astarte. Sein hochmüthiger Sinn dringt selbst bis zu Halle des großen Arimanes vor, dem er, obgleich er mit der Bitte ihm Astarten erscheinen zu lassen naht, die Anbetung verweigert:

Heiß ihn sich beugen dem, der über ihm
Dem hehren Hochgebieter, der ihn schuf,
Nicht zur Verehrung ihn erschuf, — wohlan
Er kniee nieder und ich kniee auch,

und er würde von hier, ebenso, wie von der Fee, unverrichteter Sache zurückgekommen sein, hätte sich nicht das erste Schicksal (first destiny) seiner angenommen. Astarte erscheint und verkündigt ihm, er werde am folgenden Tage von seiner Qual befreit werden. Von diesem Augenblicke an ist Manfred beruhigter, wie er dies in dem Monolog am Anfange des 3. Aktes ausspricht:

Ich fühle Ruh' in mir —
O Stille unaussprechlich, wie sie nie,
So lang ich lebe, angehört mir hat!

Die Gewißheit des nahen Todes hat sein ganzes Wesen gemildert; seine Schuld liegt noch als düsterer Nebel auf seinem Geiste, allein sie verfolgt ihn nicht mehr mit ihren furchtbaren Schrecken. Aber jener kräftige Sinn, der sich nicht zu beugen weiß, hat ihn noch nicht verlassen. Daher er auch der Ermahnung des Abtes kein Gehör schenkt; er will sterben allein, wie er gelebt (S. 34). Verzeihung, wie sie die Kirche ihm verheißt, ist seinem Geiste, der alles selber sich erwerben will, verhaßt.

Denk' mich nicht kirchlich

ruft er dem Abte zu (S. 29). Wie jener sechste römische Kaiser, der, um dem Henkertode zu entgehn, sich selbst tödtete, dem Soldaten, der das Blut hemmen wollte,

Noch Kaiserthümer in dem Scheideblick,

antwortete: es ist zu spät, so will auch er, mit Stolz auf sein kräftiges Leben zurückschauend, lieber untergehn für immer, als sein Leben in Demuth und Ergebenheit, die ihm nie eigen gewesen, auf eine ihm unrühmlich scheinende Weise enden (S. 28). Die Frage, ob Manfred's Seele, wie die des Faust, gerettet werde oder nicht, hat der Dichter unentschieden gelassen, obgleich er sich zur mildern Lösung hinzuneigen scheint. Vgl. S. 34, wo er selbst zu dem Geiste sagt:

Ich wußt' und weiß es, meine Stund ist da,
Doch nicht zu geben meine Seele dir,

und S. 35:

Du hast nicht über mich Gewalt, ich fühl's,
Du wirst mich nie besitzen, nie, ich weiß's.
Der Geist unsterblich übt Vergeltung selbst
Für das, was gut und übel er gedacht.
Ich war mir selbst Zerstörer und ich werd'
Es fortan mir auch sein.[91]

Die Schlußworte des Abtes:

Er schied! Entflohen ist der Geist! — Wohin?
Es graut mich es zu denken! — doch er schied;

sind mehr in dem Geiste der sprechenden Person, als des Dichters gedacht. Was Astarten betrifft, so hat der Dichter deutlich genug angedeutet, daß sie zu den Seligen gehöre, indem er der Nemesis die Worte in den Mund legt (S. 24):

91) Wenn er zur Nemesis S. 25 sagt:
Wir seh'n uns wieder also! Wo? Auf Erden?
So, wie du willst und für bezeigte Gunst
Scheid' jetzt als Schuldner ich,
so ist dieses keine grade Hindeutung auf Manfreds Anheimfallen S. 11 ihrer Macht.

Sie ist nicht unſ'res Ranges, nein ſie hört
In and'rer Mächte Reich.

Manfred ist ein kräftigerer Charakter, als der Göthe'ſche Fauſt, aber er iſt mehr dämoniſch, als menſchlich, mehr Mephiſtopheles, als Fauſt; er opfert ſeinem Gefallen an dem kräftigen Handeln ſelbſt das erkannte Gute auf, er thut Unrecht mit Vorbedacht, während Fauſt nur aus Irrthum ſich verfehlt. In dieſer Beziehung ſagt mit Recht einer der Geiſter von ihm (S. 25):

Hätt' er zu uns gehört, er wäre traun
Ein wack'rer Geiſt.

Anhang II.
Lessing's „Doktor Faust".

Aus diesem, leider unvollendet gebliebenen Drama haben wir nur wenige und zu abgebrochene Fragmente die sich unter dem theatralischen Nachlasse des Dichters (Theater Th. 5 S. 167 ff.) finden.

Zur Einleitung der Handlung dient ein Vorspiel, in welchem der Satan, mit seinen Teufeln in einem alten Dome auf den Altären unsichtbar sitzend, Versammlung hält. Die einzelnen ausgeschickten Teufel werden vom Satan über ihre Verrichtungen befragt. Der eine hat eine Stadt in Flammen gesetzt, der andere eine Flotte durch den Sturm vernichtet, der dritte einen Heiligen verführt[92]. Der vierte Teufel hat bloß einen Gedanken gedacht; die Verführung eines „denkenden, einsamen, ganz der Weisheit ergebenen Jünglings," des Faust, ist sein Plan, aber es fehlt ihm noch ein Entwurf zur Ausführung desselben. Satan hält die Sache für leicht, wie Mephistopheles bei Göthe, und glaubt sich seines Erfolges gewiß, weil Faust Wißbegierde besitze.[93] Dies Werk gebührt dem Satan selbst, nicht seinen Dienern. Er entwickelt

92) So in der Skizze des Vorspiel's S. 173. Engel in seinem Briefe an K. Lessing S. 170 läßt den dritten Teufel den Grund zur Verführung eines Mädchens legen.

93) Nach Engel S. 171. Anders, die hier, wie es scheint, noch unentwickeltere Skizze: „dieses gibt Gelegenheit von Fausten zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, ihn, und zwar in vier und zwanzig Stunden, der Hölle zu überliefern."

den Teufeln seinen Plan und fordert sie auf „ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beizustehen.“ Wie bei Göthe im Prolog die Gewißheit der Rettung des Faust durch den Herrn ausgesprochen wird, so bei Lessing durch den Engel der Vorsehung, „der, die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen des Satans mit den feierlich, aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: Ihr sollt nicht siegen“ verkündigt. Dieses Vorspiel, das Engel mit Unrecht sonderbar nennt, ist dem Götheschen merkwürdig ähnlich; der Unterschied beider liegt nur in dem verschiedenen Orte der Handlung und der dadurch bedingten Haltung des Ganzen. Das Göthe'sche Vorspiel ist erhaben, wie der Himmel selbst, das Lessingische gemein, sinnlich und niedrig, wie die Teufel.

„Diesen Faust,“ sagt Engel, „begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblicke, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden, wirklichen Faust: dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wüthend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie ihm durch einen so lehrreichen Traum hat geben wollen.“ Diese Darstellung ist zu seltsam, als daß wir sie wirklich für Lessingisch halten dürften und wir sind um so mehr befugt, hier einen Irrthum Engel's anzunehmen, da sich in der vorliegenden Skizze des Anfangs des ersten Aktes hiervon nicht das Geringste vorfindet. Der Fehlgriff des Teufels würde allzu

lächerlich sein und die Würde, welche auch die satanische Majestät besitzt, zu sehr verletzen; auch der Eingriff der Vorsehung vermittelst des Traumes erscheint unangemessen; endlich dürfte der also gewarnte Faust sich nicht durch die Teufel verführen lassen, wie es doch später geschieht.

Faust sitzt am Anfange des Stückes bei einer Lampe unter seinen Büchern und schlägt sich mit Zweifeln aus der scholastischen Philosophie herum, zu denen auch der über die Beschwörung des Teufels gehört. Eben ist es Mitternacht. Er beschwört den Teufel, der ihm unter der Gestalt eines alten Philosophen mit langem Barte und Mantel erscheint, auf seine Fragen antwortet, endlich aber müde des ewigen Fragens über die abstrusesten Gegenstände, die er ihm als Mensch nicht beantworten will, als Geist nicht kann, wieder verschwindet. Faust, froh des Gelingens seiner ersten Beschwörung, schreitet zu einer anderen, einen Dämon heraufzubringen. Ein Teufel erscheint, der ihn um sein Begehren befragt. So weit führt uns die Skizze, die hier leider abbricht. Ueber den Plan der Verführung, wissen wir nichts Bestimmtes; auch Engel war darüber im Dunkeln. In der Skizze S. 174 finden wir folgende wichtige Stelle: „Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler; und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt. Nach diesem Satze entwirft der Teufel seinen Plan.“ Zuerst sucht er den Hochmuth, der der Wißbegierde so nahe liegt, in Faust anzufachen. Hierauf scheint die vierte Scene berechnet, wo der Teufel ihn also

anredet: „Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese Worte?“ Faust fällt, aber bald kehrt sein besseres Selbst zurück. Da das Stück nur von Mitternacht zu Mitternacht dauert (S. 174), so scheint die Rückkehr des Faust — vielleicht nach einem wild durchschwärmten Tage — um Mitternacht nach dem Plane des Dichters zu erfolgen. Hierhin gehört ohne Zweifel die uns erhaltene Scene Faust und sieben Geister (S. 177 ff.), in welcher Faust die Geister fragt, wer von ihnen der schnellste sei, worauf endlich der siebente Geist, da die sechs übrigen jenem nicht genügen, ausruft: Unzuvergnügender Sterblicher, wo auch ich dir nicht schnell genug bin — —

F. So sage: wie schnell?

G. Nicht mehr und nicht weniger, als der Uebergang vom Guten zum Bösen —

F. Ha! Du bist mein Teufel! So schnell, als der Uebergang vom Guten zum Bösen! — Ja, der ist schnell; schneller ist nichts, als der! — Weg von hier, ihr Schrecken des Orkus! Weg! — Als der Uebergang vom Guten zum Bösen! Ich habe es erfahren, wie schnell der ist!

Hier scheint Faust's Bewußtsein seiner Schuld zu erwachen und dieses wird ihm auch zur Rückkehr verhelfen sollen nach dem Plane des Dichters.

Fragen wir nach dem Bisherigen nach der Idee des Lessingischen Faust, so kann diese nicht weit entfernt von derjenigen, die wir im Göthe'schen gefunden, gewesen sein. Faust, der redlich strebende Faust, geräth ohne es zu wissen, auf Abwege, aber er findet aus

eigener Kraft wieder den rechten Pfad. So wird jeder gute Mensch, ist er auch einmal gefallen, sich wieder aufrichten; denn die innere strebende Kraft, der im Menschen lebende göttliche Funke, widerstrebt der Finsterniß, dem Reiche der Verneinung.

Druckfehler.

S. 7 Z. 13 lese man zu.
S. 13 Z. 9 „ „ einer.
S. 33 Z. 11 „ „ Scene.
S. 37 Z. 4 setze man . statt ;.
S. 43 Z. 18, 24 lese man Ironien.
S. 46 Z. 13 „ „ Zigeuner.
S. 50 Z. 5 v. u. füge man vor lassen hinzu zu.
S. 65 Z. 18 lese man annehmen.
S. 72 Z. 1 „ „ den.
S. 75 Z. 12 füge man vor begehren hinzu zu.
In den ersten Bogen findet sich ein paarmal die Schreibung Göthisch statt Göthe'sch.

Druck von F. X. Schlösser in Köln.



Göthe's Faust

in seiner Einheit und Ganzheit

wider seine Gegner dargestellt.

Nebst Andeutungen über Idee und Plan des Wilhelm Meister und zwei Anhängen: über Byron's Manfred und Lessing's Doktor Faust.



Von

H. Düntzer,

Doktor der Philosophie.



Köln 1836.

Verlag von F. C. Eisen.

